Die
Geheimnisse
der
Inquisition.

Von

V. von Féréal.

Aus dem Französischen

von

Dr. L. Meyer.

Fünfter Theil.

Leipzig,

Druck und Verlag von Otto Wigand.

1845.

174 – 9

Die Geheimnisse der Inquisition.

Von

V. von Féréal.

Aus dem Französischen

von

Dr. L. Meyer.

Fünfter Theil.

Leipzig,

Druck und Verlag von Otto Wigand.

1845.

172

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

1.

Unschuld und Heuchelei.

Ungeachtet der Anstrengungen dieser langen Ceremonie, welche bis zwei Uhr des Nachmittags gedauert hatte, konnte Monsignor Arbues, nachdem er in den Inquisitionspalast zurückgekehrt war, keinen Augenblick Ruhe genießen. Der unermüdliche Eifer dieses despotischen und leidenschaftlichen Geistes nöthigte seinen Körper zu fortdauernder Bewegung und Thätigkeit. Er war unersättlich in seinem Bestreben, und sein Gemüth glich dem Schlund, von welchem der Prediger spricht, der nie gefüllt wird.

Menschen von solcher Natur werden unausbleiblich entweder die Vorsehung oder die Geißel des Menschengeschlechts.

Demungeachtet konnte man eine innere Zufriedenheit auf dem Gesichte des Inquisitors lesen; die Gewißheit, daß Dolores endlich in seiner Gewalt sei, ließ seine Züge von teuflischer Freude strahlen. Er weidete sich an seinem Triumphe, wie der Geist der Finsterniß, wenn eine reine Seele in seine Hände fällt.

Schweigend und traurig blätterte José in einer Ecke des Zimmers in einer lateinischen Bibel. Eine düstere Ahnung schien auf ihm zu lasten. Er wußte noch nicht, daß die Tochter des Gouverneurs aus dem Hause Juana's verschwunden sei; aber die Freude des Inquisitors schien etwas Unheimliches und Verderbliches zu verkünden; José fühlte sich von ihr erschreckt, wie von einem Unglücke.

Auch der Inquisitor war zum ersten Male, wie durch einen geheimen Instinkt, mißtrauisch gegen seinen Günstling. Nicht daß er ihm mißtraut hätte, aber er fand einen unnennbaren Reiz in dieser Gewißheit, die nur ihm bekannt war. Er hatte so viele Mühe gehabt, die Erfüllung seiner Wünsche zu erreichen, daß es ihm schien,

der schönste Duft seines Glückes müsse gewissermaßen verschwinden, und wenn er auch nur mit seinem innigsten Vertrauten davon spräche, und er schwieg.

Nur von Zeit zu Zeit umschwebte ein unwillkürliches Lächeln seine Lippen, strahlte sein Auge von ungewöhnlichem Glanze und erleuchtete eine vorübergehende Röthe seine gewöhnlich so bleiche Stirn.

Von Zeit zu Zeit erhob José langsam seine großen schwarzen Augen von seinem Buche, um das Gesicht seines Herrn zu betrachten. Er sah, daß dieses Gesicht eine ungewöhnliche Aufregung verrieth; er konnte aber die Ursache davon nicht errathen.

Es war nach dem letzten Nachtessen. Obgleich Mitternacht schon herannahte, konnte Peter Arbues sich nicht entschließen, das Glück, Dolores zu sehen, bis auf den folgenden Tag zu verschieben. Er wartete, daß José sich entfernen sollte; aber José beeilte sich, als ächter Günstling, um so weniger, sich zu entfernen, da er sah, daß seine Gegenwart dem Inquisitor unangenehm war.

Mit berechneter Hartnäckigkeit ließ er fort und fort seine Augen auf der Bibel ruhen, obgleich er kein Wort las.

Endlich verlor Peter Arbues die Geduld, er trat zu ihm, nahm ihm das Buch aus den Händen und sagte lachend:

„Laß das jetzt, lieber José, Du kannst ein andermal weiter lesen. Ich bin müde und Du wohl auch, denn Du siehst bleich aus, wie ein junges Mädchen am Tage nach einem Ball.

— Und doch kann ich Ew. Eminenz schwören, daß ich nicht die geringste Müdigkeit spüre.

— Dein Eifer ist groß, guter José! Ich hoffe aber auch, wenn Du erst das gehörige Alter haben wirst, und der Tod des Monsignor Alfons Manrique mir erlaubt, nach dem Amte des Generalinquisitors zu streben, Dir meinen Platz als Großinquisitor von Sevilla einräumen zu können.

— Das mag ich nicht, wenn ich deshalb Ew. Eminenz verlassen muß, antwortete José mit einem reizenden Schmollen.

— Gutes Kind! Du hast Recht, Du sollst

auch etwas Besseres werden und mich nicht verlassen; doch vor der Hand geh, mein Sohn, und leg Dich schlafen. Wir haben Beide die Ruhe nöthig, um neue Kräfte zu gewinnen, und unsere schwierigen apostolischen Arbeiten fortzusetzen.

— Er hat gewiß irgend einen Plan im Kopfe, dachte José, indem er aufstand, als wolle er sich entfernen.

— Das königliche Auto da fe naht heran, fuhr der Inquisitor fort; die Gefängnisse sind gefüllt mit bereits verurtheilten oder noch zu verurtheilenden Ketzern, und wir müssen uns in Gegenwart unsers großen Königs Carls V. auszeichnen, dieses Monarchen, der für die Religion des Königreichs so reichlich sorgt."

Doch während Arbues dieses sagte, sah man wohl, daß er nur mit den Lippen sprach, und daß sein Geist mit andern Plänen beschäftigt war.

Mit mehr als gewöhnlichem Scharfsinn begabt, errieth José leicht, daß Carl V. in diesem Augenblick dem Großinquisitor am wenigsten am Herzen lag; er verstellte sich klug und sagte, sich die Augen reibend:

„Auch ich, gnädigster Herr, glaube die Müdigkeit jetzt zu fühlen; ich bitte Ew. Eminenz, mir Euern Segen zu geben, damit ich mich entfernen kann.“

Und der Günstling neigte sein schönes mit schwarzen Haaren bedecktes Haupt, auf dem sich nur eine kleine Stelle befand, wo die Tonsur nur leise angedeutet war.

Peter Arbues streckte seine beiden Hände über ihn aus, sprach die gewöhnlichen Worte, und fügte dann hinzu:

„Auf Morgen, mein Kind, komm vor der Stunde des Verhörs wieder zu mir.“

Und er entfernte sich durch eine Thür, die in sein Schlafzimmer führte, und von dort auf einer geheimen Treppe auf die Straße.

Statt sein Zimmer aufzusuchen, stieg José die Treppe des Palastes hinab, verbarg sich im Hofe hinter einem großen Lorbeerbaum und wartete.

Es war die Zeit, wo Peter Arbues sehr häufig ausging, begleitet von vier Familiaren oder Leibtrabanten der Inquisitoren, zu welchem

Amte Thomas de Torrequemada, der Stifter der Miliz Christi, sie erhoben hatte, da seine unerhörten Grausamkeiten sein Leben oft in Gefahr gebracht, und die Vorsichtsmaßregeln nothwendig gemacht hatten.

Gewöhnlich begleitete José den Inquisitor auf seinen geheimen Wanderungen. Deshalb sagte er auch zu sich selbst, während er sich hinter den dichtbelaubten Zweigen des Lorbeerbaums verbarg:

„Laß sehen, wohin er ohne mich gehen will.“

Es dauerte nicht lange, so sah er Arbues aus dem Palast treten; er hatte über seine Tunica und sein Dominicanerscapulier einen weiten Mantel geschlagen und sein Gesicht mit einem breiträndrigen Hute bedeckt, eine Kleidung, die er gewöhnlich annahm, um nicht erkannt zu werden.

Peter Arbues ging voran, die vier Familiaren folgten ihm in einiger Entfernung, bei dem geringsten Zeichen bereit, diese Burg des Glaubens mit Gefahr ihres Lebens zu vertheidigen.

Kaum hatte sich die Pforte des Palastes

hinter ihnen geschlossen, so öffnete José, der stets einen Schlüssel dazu bei sich trug, sie geräuschlos von Neuem, und glitt wie eine Schlange durch die halb offene Pforte.

Da sah er, daß sich Peter Arbues nach der Straße der Inquisition wandte.

Langsamen Schrittes folgte er ihm, geräuschlos, wobei ihn seine Sandalen begünstigten, und in gehöriger Entfernung von den Familiaren.

In weniger als zehn Minuten waren sie an der Pforte der Gefängnisse des heiligen Gerichts.

Monsignor Arbues blieb stehen und klopfte auf eine eigenthümliche Weise an.

José hatte sich ihm nach und nach genähert.

Es war an diesem Orte dunkel.

José drückte sich leise an die Mauer und kaum hatte der Inquisitor die Schwelle des Gefängnisses überschritten, als auch der Günstling ihm nachschlich, auf die Gefahr hin, bemerkt zu werden.

Doch Peter Arbues dachte nicht mehr an ihn. Er eilte mit großen Schritten der Treppe zu, welche in das erste Stockwerk führte, und

da man gewöhnt war, José überall in seiner Begleitung zu sehen, so ließ ihn der Kerkermeister ohne Hinderniß eintreten, verschloß dann sorgfältig seine Thür, ergriff seine Laterne und sein Schlüsselbund und stieg eilig die Treppe hinauf, um Sr. Eminenz das Zimmer zu öffnen, das er ihm bezeichnen würde und ihm Licht zu geben.

Der junge Dominicaner setzte sich im Corridor auf eine Bank.

Die Familiaren waren außerhalb des Gefängnisses geblieben.

Einige Augenblicke nachher kam der Kerkermeister wieder herab, und ging, ohne sich um den jungen Mönch zu bekümmern, in seine Wohnung, wo er sich auf seine Bank hinstreckte, um zu schlafen, bis es der allerheiligsten Inquisition gefallen würde, ihn von Neuem aufzuwecken.

Jetzt stieg José seinerseits hinauf, und da er über seinem Kopfe hatte gehen und eine Thür öffnen hören, blieb er im ersten Stockwerk, indem er glaubte, hier das zu entdecken, was er wissen wollte.

In der That, kaum hatte er, leise vor sich

hintappend, einige Schritte im Corridor gemacht, als er einen Lichtstrahl bemerkte, der durch das Schlüsselloch aus einer der Zellen hervorkam; zu gleicher Zeit hörte er zwei Stimmen, die er nur zu gut wieder erkannte, die eine gehörte dem Inquisitor, die andere war die der Dolores.

Ein Schauer des Entsetzens überlief José bei dem Ton dieser wohlbekannten Stimme. Er konnte nicht begreifen, durch welches unglückliche Schicksal Dolores dem sichern Zufluchtsort entrissen worden sei, den er für sie gewählt hatte.

„Ich täusche mich," dachte er bei sich selbst; aber derselbe Ton drang nur deutlicher an sein Ohr und ließ ihn von Neuem erbeben.

Von tödtlicher Angst ergriffen, suchte er durch die schmale Oeffnung hindurch zu sehen, aus welcher der Lichtstrahl hervorbrach. Der Schlüssel, der im Schlosse geblieben war, erlaubte ihm nicht, irgend etwas zu erkennen. Auch schien ihm das Licht der Thür gegenüber zu stehen, während die Stimmen von einer entfernteren Seite herkamen; er glaubte, dies müsse

zu seiner Rechten sein, auf der Seite, wo das Bett stand.

Bei der Unmöglichkeit, etwas zu sehen, horchte er.

In dem Zimmer aber ging Folgendes vor:

In dem Augenblick, wo Peter Arbues eintrat, saß die Tochter des Gouverneurs auf dem Rande ihres Bettes, den Kopf auf die Kissen gestützt.

Seit ihrem Eintritt in's Gefängniß hatte sie ihre Kleider nicht abgelegt, doch nach einer Nacht und einem ganzen langen Tage voll Entsetzen und Angst hatte sie endlich der unüberwindlichen Müdigkeit nachgegeben und war eingeschlummert. So hingelehnt auf dieses Bett von blendender Weiße, von dem ihre schwarzen Kleider wie ein Relief sich nur noch mehr abhoben, hatte das junge Mädchen eine rührende unaussprechliche Anmuth.

Der Saum ihres Kleides war züchtig über ihre kleinen Füße gezogen, von denen man nur die äußersten Spitzen sah. Eine ihrer Hände, so wie der Arm lag fest an ihren Hüften, während

der andere nachlässig auf den Kissen ruhte, und den schönen bleichen Kopf stützte. Ihre reine, stolze Stirn, die einem schönen Marmor glich, war in diesem Augenblick etwas getrübt und gegen die Schläfe hin von blauen Adern durchzogen. Der Schatten ihrer langen Wimpern, welcher auf die matten Wangen herabfiel, gab ihrem edeln Gesicht noch einen tiefern Ausdruck der Trauer und der Muthlosigkeit. Sie schien in Gedanken des Todes entschlummert zu sein, und mit Verachtung die Augen von dieser Welt abgewendet zu haben, in der sie so viel zu leiden hatte.

Als der wilde Dominicaner sie auf diese Weise sah, schöner in ihrer Trauer, als sie ihm je in den Tagen ihres Glückes erschienen war, blieb er bewegt und zitternd stehen, als fürchte er einen Gottesraub zu begehen. Ein unerklärliches Gefühl, vielleicht ein Gewissensbiß, ließ diesen unzähmbaren Menschen, der keinen andern Herrn als seine Leidenschaften anerkannte, schwanken.

Er blickte mit einer Art Grauen um sich

her, als wollte er sich versichern, daß in der Luft keine unsichtbaren Zeugen wären, bereit ihn anzuklagen. Das tiefste Schweigen herrschte in dem Zimmer, man hörte nur die gleichmäßigen, friedlichen Athemzüge des jungen, schlafenden Mädchens.

Peter Arbues schüttelte mit Gewalt den unzeitigen Schrecken von sich, der ihn erfaßt hatte.

„Ich bin ein Narr!" sagte er zu sich selbst und setzte sich auf einem Stuhl am Bette der Gefangenen nieder.

Dolores war noch nicht erwacht.

Peter Arbues hatte Zeit, sie einige Minuten lang zu betrachten und sein Herz an ihrem Anblick zu sättigen, aber je mehr er mit kühnem Blick ihre Gestalt beobachtete und in seinen Gedanken schamlos die Reize dieses keuschen Mädchens enthüllte, nahmen seine Gefühle eine andere Natur an. Dem unbestimmten Schrecken, der ihn früher ergriffen, folgte ein Anfall wahnsinniger Leidenschaft, der ihn in eine schmerzliche Aufregung versetzte. Doch trotz seiner unglücklichen Kühnheit, trotz der Gewißheit der Straf-

losigkeit, wagte er nicht, das Verbrechen in seiner ganzen Abscheulichkeit ausführen zu wollen. War es die Folge eines geheimen Vorwurfs, oder die Furcht, eine neue Unthat zu der schon so ungeheuern Masse seiner Verbrechen hinzuzufügen, oder war es endlich der Gedanke, seine Lust zu verfeinern und zu erhöhen, und fürchtete dieser Mensch der zügellosen Leidenschaft zu wenig Entzückung in einem leichten Siege zu finden? Das menschliche Herz ist ein unergründlicher Abgrund und deshalb enthalten wir uns die Frage zu lösen.

Immer aber bleibt es gewiß, daß dieser innere Kampf in diesem Augenblicke die Tochter des Gouverneurs rettete.

Sie war, wie schon gesagt, in einen leichten Schlummer versunken.

In ihrem Anschauen verloren, wagte der Inquisitor noch nicht sie zu erwecken.

In seinem wahnsinnigen Entzücken neigte er sich leise auf die Hand, die auf dem Kissen ruhte, und drückte seine brennenden Lippen darauf.

Bei dieser Berührung erbebte Dolores am

ganzen Körper, schlug ihre schlaftrunkenen Augen auf, und stieß bei dem Anblick dieser finstern Gestalt, welche sich vor ihr erhob, einen Schrei des Entsetzens aus und bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen.

„Ihr habt also Furcht vor mir?“ fragte Peter Arbues sanft.

— O, Eminenz, Eminenz, warum verfolgt Ihr mich also?“ rief das junge Mädchen mit gebrochener Stimme.

Das war der Augenblick, wo José sie gehört hatte.

„Meine Tochter, antwortete Peter Arbues, der durch das Entsetzen, das er einflößte, genöthigt war, seine Rolle als Inquisitor wieder aufzunehmen, meine Tochter, der Hirt sucht immer das Lamm, das sich verirrt, bis er es wiederfindet.“

Dolores, die sich aufgerichtet hatte, blickte den Inquisitor mit Mißtrauen an, ein bitteres Lächeln umschwebte ihre Lippen; dann sagte sie langsam:

„Auch der Wolf sucht das Lamm, um es zu verschlingen.

— Dolores, erwiederte der würdige Zögling Dominics von Gusman, aufgebracht, daß seine Heuchelei vor dem richtigen Gefühl und der Reinheit eines Kindes zerschellen sollte, Dolores, ich sehe mit Schmerz, daß Deine Seele von den abscheulichen Lehren der Reformation geblendet und verdorben ist. Wer an Gott glaubt, glaubt auch an seine Diener, und Du glaubst nicht mehr an mich.

— Seid gerecht und gut wie Gott, entgegnete das junge Mädchen muthig. Ich werde dem Diener gehorchen, wenn er den Lehren des Meisters folgt. Aber was verlangt Ihr von mir, Monsignor? Ich soll die Hand verehren, die stets nur dahin trifft, wo sich ein schuldloses Haupt findet? Ich soll den segnen, der aus meinem Vater, aus meinem edlen, unschuldigen Vater einen lebenden Leichnam gemacht hat?

— Armes, thörichtes Kind! Bist Du so weit schon auf dem Wege des Verderbens gedrungen, daß die Wahrheit Deine tiefen Finster=

nisse nicht mehr zerstreuen kann? Weißt Du nicht, daß wir den sterblichen Leib tödten, um die unsterbliche Seele zu retten?

— O, gnädigster Herr, wenn Ihr keine andern Mittel habt, die Seele zu retten, so gebt es ganz auf und glaubt mir, diese sind zu nichts gut, als Zweifel an der Gerechtigkeit Gottes zu erheben.

— Das ist es! das ist es eben! fuhr der Inquisitor fort, immer diese Kälte, dieser Widerstand gegen die Gesetze der Kirche, geschöpft aus den Lehren des abtrünnigen Mönchs. Weißt Du nicht, junges Mädchen, daß Gott selbst gesagt hat: „Jeder Baum, der keine gute Frucht bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen?" Hat er nicht ferner gesagt: „Entfernt das räudige Schaf von der Heerde?" Deshalb schneidet die heilige Inquisition, um den Befehlen ihres Meisters zu gehorchen, alle bösen Glieder des Katholicismus aus, deren Fäulniß die große christliche Familie anzustecken droht.

— Wohl hat der Meister das gesagt, Monsignor, aber er hat auch gesagt: „Raufe das

Unkraut nicht aus, sondern erwarte die Zeit der Erndte.“ Warum wendet Ihr gegen mich Verfolgung und Gewaltthätigkeit an? Warum habt Ihr mir meinen Vater entrissen? Was hat er Euch gethan, um ihn so zu quälen?

— Durch seine strafbare Duldsamkeit hat er Deine Seele verderbt. Die Inquisition ist ihm gerecht geworden, indem sie ihn bestrafen wollte; denn durch die Väter kommt die Verderbniß zu den Kindern.“

Indem er also sprach, hatte der Inquisitor eine wahrhaft biblische Majestät, bei ihm war selbst die Heuchelei großartig. Sein strenges Wort, seine ernste, ruhige Gebehrde, seine kräftige, klingende Stimme, die scheinbare Richtigkeit seiner Beweisführung hatten einen großen Reiz für sich und konnten wohl irre führen; doch Dolores besaß bei aller ihrer Jugend und Unerfahrenheit einen zu richtigen Verstand, als daß sie dadurch wäre überzeugt worden.

Der abscheuliche Gebrauch, den Peter Arbues von seinen hohen Geistesgaben machte, erfüllte

sie mit tiefer Verachtung, und dieses Gefühl las man in ihren ausdrucksvollen Zügen.

Dann fürchtete sie in diesem Gefängniß, wo er als unumschränkter Gebieter waltete, mit ihm allein zu sein.

Zu stolz und zu offenherzig, um ihre Gefühle zu verbergen, trug sie doch Bedenken, diesen Mann, von dem das Leben ihres Vaters abhing, noch mehr zu reizen. Auf diesem strengen Gesicht, wo die Unduldsamkeit ihre eherne Maske errichtet hatte, suchte sie nach einer Spur menschlichen Gefühls, ob dieser wilde Inquisitor, dem der Tod eines Menschen nur ein Spiel war, in seinem Herzen nicht noch eine Fiber habe, die man in Bewegung setzen könne.

Doch das Gesicht Peter Arbues zeigte nur den Ausdruck einer mitleidslosen Härte. Nur die Leidenschaft, die ihn verzehrte, sprühte in flammenden Funken aus seinen Augen, und die Gefangene senkte die Augen und wagte nichts zu sagen.

„Dolores! nahm der Inquisitor mit sanftem

ruhigem Tone wieder das Wort, Ihr wollt Euch also nicht bekehren?

— Ich bin Christin von ganzem Herzen, von ganzer Seele, gnädigster Herr, warum verfolgt Ihr mich also?

— O Kind, wie sehr irrst Du Dich über meine wahren Gesinnungen, sagte Peter Arbues, indem er sich dem jungen Mädchen noch mehr näherte, das ihr seidenes Gewand, welches das Kleid des Inquisitors berührte, fester an ihren Körper zog.

— Du hassest mich also sehr? fragte er mit Unmuth.

— Gnade, gnädigster Herr! seid gnädig und erbarmend! bat sie, mit Entsetzen die Hände faltend; gebt mir meinen Vater, gebt mir die Freiheit wieder! ich verlange es von Euch im Namen des Gottes, den ich verehre, im Namen jenes großen Märtyrers, der zu unserer Erlösung am Kreuze starb.

— O, wenn Du wolltest!“ sagte er, indem er sie mit leidenschaftlicher Bewunderung betrachtete.

Dolores zitterte und wurde sehr bleich; sie erinnerte sich der Scene, die einige Monate früher in ihrem Schlafzimmer vorgegangen war, und jetzt war sie in der Gewalt des Großinquisitors.

José hörte vor der Thür dieses ganze Gespräch; auch er fürchtete für Dolores. Doch während er sein Ohr immer näher an das Schloß andrängte, um keine Sylbe zu verlieren, gab die Thüre langsam nach, und er bemerkte, daß man vergessen hatte, sie zu verschließen; da trat er ein wenig zurück, damit sie sich nicht weiter öffne, denn er freute sich im Herzen über diese Entdeckung.

Der Inquisitor that sich die äußerste Gewalt an, um ruhig zu bleiben, während ihn alle Qualen der Leidenschaft verzehrten, und fuhr also fort:

„Wer sagt Dir, mein Kind, daß ich nicht gegen Dich auf diese Weise gehandelt habe, um Dich zum wahren Glauben zurückzuführen, von dem Du Dich entfernt hast, und dann das Erbarmen und die Nachsicht des guten Hirten walten zu lassen? Erfahre denn, wie theuer Du mir bist, und daß ich Dir nicht wehe thun will."

Eine fast unmerkliche Bewegung mit den Lippen war die einzige Antwort der Tochter des Gouverneurs.

„O, Dolores! fuhr der Dominicaner fort, Du kannst nicht begreifen, wie schwer und ermüdend die Aufgabe ist, die Gott uns übertragen hat, die Menschen zu regieren und auf den rechten Weg zurückzuführen. Oft führt uns unser Eifer selbst den Haß und den Zorn der Ketzer zu und unser Loos hienieden ist, unaufhörlich ein schweres Kreuz zu tragen. Doch, fuhr er in einem innigen, heuchlerischen Tone fort, Gott beweist uns auch zuweilen in seiner Güte unverhofften Trost. Es giebt auserwählte Seelen, die Deine zum Beispiel, denen es uns erlaubt ist, nicht nur eine geistliche Zuneigung, sondern auch jenen Theil irdischer Liebe zu gewähren, der, ohne die eifersüchtige Majestät Gottes zu beleidigen, ihn im Gegentheil ehrt und ihn in seinem Geschöpfe preist. Diese auserwählten Seelen dem Irrthum zu entreißen, liegt uns besonders am Herzen, denn sie sind gemacht, den andern als Beispiel zu dienen; und da, um zu diesem Zwecke zu ge-

langen, die Mittel der Sanftmuth, der Zärtlichkeit und der Ueberredung die sichersten sind, so fesselt sich unsere ganze Seele mit glühender Liebe an diese glorreiche Eroberung. Deshalb liebe ich Dich, Dolores, deshalb möchte ich die tiefe Zärtlichkeit, von welcher meine Brust voll ist, in Dich übergehen lassen.''

Peter Arbues sprach mit Salbung, mit hinreißender Wärme, und das unschuldige junge Mädchen, das eine so tiefe Versunkenheit nicht begreifen konnte, zweifelte einen Augenblick, ob es nicht zu schnell gewesen sei, diesen Menschen zu verdammen.

Wäre es möglich, dachte sie, daß er nur die Interessen der Religion im Auge haben sollte? In diesem Falle ist irren noch ehrenvoll.

Sie hörte auf, den Inquisitor mit Mißtrauen zu betrachten, und blickte ihn mit ihren schönen stolzen, unschuldigen Augen an.

,,Gnädigster Herr, sagte sie mit Würde, ich glaube Euch, ich will Euch glauben; welches Interesse solltet Ihr haben, ein armes Mädchen zu betrügen, das Euch nichts gethan hat? Wohlan,

wenn Ihr glaubt, ich sei im Irrthum, so unterrichtet mich, gnädigster Herr, ich werde gelehrig sein und verlange nur nach der Wahrheit. Ich wünsche gern die Lehre unsers göttlichen Erlösers zu üben. Habe ich mich von diesem Wege entfernt, so führt mich auf den wahren Weg zurück; ich verspreche Euch zu folgen. Aber befreit meinen Vater, gebt mich seiner Zärtlichkeit zurück.

— Dolores! rief der Inquisitor triumphirend, meine schöne Dolores! So sehe ich Dich gern, gelehrig und reizend! Ja, ich werde Dich Deinem Vater zurückgeben, ich werde Dich in Freiheit setzen. O welches Weib wird glücklicher und geliebter sein als Du! Auf Dich trage ich alle meine Liebe über."

Mit diesen Worten hatte sich der schamlose Mönch erhoben; sein großes, düsteres Auge strahlte, auf das junge Mädchen geheftet, in flammendem, unheimlichen Glanze.

Aus einem geheimen Instinkt beunruhigter Züchtigkeit war Dolores vom Bette herabgeglitten, und ihre Füße ruhten auf dem Boden.

Der Inquisitor sprach nicht, aber seine von

Begierde geschwellte Brust arbeitete unter schweren, schnellen Athemzügen; die edle Unschuld des jungen Mädchens hielt noch allein den Strom seiner zügellosen Leidenschaft zurück. In ihm wüthete ein furchtbarer Kampf.

Einige Sekunden lang blieb er entsetzt stehen und wagte ein neues Verbrechen nicht zu begehen. Seine wahnsinnig aufgeregte Phantasie sah wie in einem Traume alle Opfer, die er gemacht hatte, vor sich vorübergleiten und ihn umkreisen. Da standen sie vor ihm, gespenstig ihm zugrinzend, Geschrei und Geheul ausstoßend, zwischen dem das Wort: Rache! Rache! wie das Geläut von Sturmglocken wiederhallte. Bald umschleierten sich seine Augen, die Leidenschaft packte ihn wie mit glühenden Zangen, und wie ein vom Schwindel Ergriffener, der sich häuptlings in einen Schlund stürzt, streckte der Inquisitor beide Arme vor sich aus und stürzte auf das entsetzte Mädchen, während er mit hohler Stimme schrie:

„Es muß geschehen! Es muß!"

Dolores stieß einen furchtbaren Angstschrei aus. . . .

„Monsignor,“ rief José, die Thür des Gefängnisses öffnend.

Durch diese plötzliche Erscheinung zu sich selbst gebracht, erhob Peter Arbues stolz den Kopf und fragte mit finsterer, gereizter Miene:

„Was wollt Ihr hier?

— Monsignor, ich wollte, wie Ew. Eminenz, die Bekehrung einiger Ketzerinnen versuchen.

— Beim Christ! Seid Ihr des Lebens überdrüssig, daß Ihr mir so in den Weg tretet?

— Eminenz verkennt den Eifer Eures treuesten Dieners, antwortete der Favorit im Tone ironischer Demuth; doch der Diener hat von einem so guten Herrn nichts zu fürchten, und José, der Inquisitor, fürchtet die Inquisition nicht.*)

*) Obgleich nach der allgemeinen Regel der Jurisdiction der Inquisition Jedermann unterworfen war, so waren doch die Päpste, ihre Legaten und Nuntien, die Beamten und Familiaren der Inquisition davon ausgenommen, sodaß selbst dann, wenn sie als Ketzer förmlich denuncirt wurden, die Inquisition kein anderes Recht hatte, als die geheime Anklage in Empfang zu nehmen, und sie an den Papst zu schicken. Dieselbe Ausnahme fand in Bezug auf die Bischöfe statt; aber die Könige und Fürsten blieben der Jurisdiction der Inquisition unterworfen.

(Geschichte der Inquisition.)

Dolores sah erstaunt auf den jungen Dominicaner, doch dieser winkte ihr, ihn nicht zu kennen.

„Geht, sagte herrisch der Inquisitor.

— Ich werde nur mit Ew. Eminenz gehen, antwortete der Günstling. Gerüchte von Empörung laufen in der Stadt um; man spricht von einer Verschwörung gegen Euer kostbares Leben.

— Wirklich? fragte der Inquisitor, ein wenig beunruhigt.

— Gewiß, Eminenz! Ich werde Euch deshalb begleiten, denn im Nothfall könnte diese gute Toledaner-Klinge Ew. Eminenz vertheidigen, fuhr er fort, einen scharfen Dolch hervorziehend, den er unter seinem Scapulier trug. Es ist eine treffliche Klinge, gnädigster Herr, sie läßt ihren Herrn nie im Stich.“

Und José probirte mit Wohlgefallen auf dem Nagel seines Daumens die Schneide dieser scharfen, dreieckigen Klinge, glänzend wie hellstrahlendes Eis.

„Kommt denn, Monsignor, und fürchtet nichts.“

Wider seinen Willen gab Peter Arbues dem Einfluß José's nach, den er in diesem Augenblick von ganzem Herzen verabscheute.

Er näherte sich Dolores von Neuem, und sagte freundlich zu ihr:

„Ich hoffe Euch morgen in einer gehorsamern Stimmung zu finden, meine Tochter.

— O, ich hasse Euch! entgegnete sie, den Kopf voll Abscheu abwendend. Laßt mich mit meinem Vater sterben, es ist die einzige Gunst, die ich von Euch verlange.“

José zog den Inquisitor mit sich fort.

„O, könnte ich mich an ihr rächen! ... rief Peter Arbues, wüthend mit den Zähnen knirschend. Was soll ich thun, um diesen unzähmbaren Sinn zu beugen?

„Monsignor, antwortete der Günstling, laßt sie in die Pönitenzkammer bringen.“

2.

Die Tortur mit dem Wasser.

Man kann sich schwerlich eine richtige Vorstellung von der Wuth und dem Verdruß des Großinquisitors machen, als er seine geheimsten und aufs Trefflichste angelegten Machinationen durch ein unerklärliches Verhängniß vereitelt sah.

Ungeachtet seiner Vorliebe für José, dem er mit aller jener Hartnäckigkeit zugethan war, welche herzlose Wesen für das Lieblingsspielzeug ihrer Herrschaft oder ihrer Launen haben, verzieh er ihm doch nicht den Streich, den er ihm im Gefängniß der Dolores gespielt hatte. Zwar fiel es ihm nicht ein, das Interesse zu errathen oder zu begreifen, das sein Günstling an diesem jungen Mädchen nahm; Niemand ist weniger hellsehend, als die Menschen, die sich stets der List und der Schurkerei bedienen, und der Inquisitor warf nicht den geringsten Verdacht auf José. Er sah in ihm nur ein verzogenes Kind, das ab-

wechselnd sich trotzig gegen seinen Herrn betrug, oder ihn mit reizenden Schmeicheleien umgab, um seine Verwegenheit vergessen zu machen. Es fiel ihm nicht ein, daß José, sein Geschöpf, ihn verrathen könne, und man muß gestehen, daß ihm der junge Dominicaner noch näher am Herzen stand, als Dolores. Dolores regte nur seine Begierden auf, José aber war immer gegenwärtig, um seinen Launen zu schmeicheln, seinen verruchtesten Handlungen Beifall zu zollen und ihn im Bösen zu befestigen, wenn sein stolzer Geist zuweilen unter der Last so vieler Verbrechen erliegen wollte, und er sich vielleicht in dem Innersten seines Herzens fragte, ob derselbe Gott, dessen Namen er entheiligte, ihn einst nicht mit furchtbarer Rache heimsuchen würde.

Deshalb stürzte sich dieser Mensch, der zuweilen am Himmel verzweifelte, den seine Unthaten ihm verschlossen hatten, voll Wuth in die zügellosen Freuden der Ausschweifung.

Man erinnert sich, daß es der Tag des Verhörs war. Das Auto da fe nahte heran. Eine große Anzahl Angeklagter sollte in einer Scene

dieses langen, furchtbaren Dramas, das drei Jahrhunderte dauerte, figuriren.

Mit seiner gewohnten Kühnheit trat José in das Zimmer des Inquisitors, während dieser noch in seinem Bett ruhte, ermattet von einer schlaflosen Nacht.

Beim Anblick seines Günstlings runzelte Peter Arbues die Stirn; der junge Dominicaner ließ sich dadurch nicht erschrecken. Er trat bis zur letzten Stufe der Estrade vor, auf welcher dieses üppige, königliche Bett stand, und fragte mit jener sanften, unterwürfigen Stimme, deren bezaubernder Klang unwiderstehlich war:

„Hat Eminenz mir etwas zu befehlen?

— Deine Kühnheit ist wahrhaft großartig, sagte Peter Arbues. Nach dem Auftritt dieser Nacht wagst Du noch vor mir zu erscheinen?

— Ew. Eminenz hatte mir befohlen, vor der Stunde des Verhörs zu Euch zu kommen, antwortete demüthig der Günstling.

— Ich habe José für treu gehalten, und er ist es nicht, entgegnete der Inquisitor, der kein Wort von dem glaubte, was er sagte; sein

ganzer Zorn war vor einem Lächeln dieses jungen, schönen, excentrischen Menschen verschwunden, der ihm zum Leben nothwendig geworden war.

— José hat sich dem Zorn Ew. Eminenz ausgesetzt, indem er für Eure Sicherheit wachte; der demüthige Dominicaner sammelt die umlaufenden Gerüchte, er sieht das Ungewitter heranziehen, und will es beschwören, darin besteht seine ganze Strafbarkeit, Eminenz.

— Sind wir denn so schwach, daß wir vor einem Paar empörten Juden und Ketzern zittern müssen? erwiederte Peter Arbues mit stolzer Miene.

— Gnädigster Herr, antwortete der Günstling, die auf der Erde sich hinwindende Schlange sticht zuweilen auch den Löwen, den König der Wälder. Auch der kleinste Feind ist zu fürchten, und um ihn sicher zu vernichten, muß man ihn gar nicht herankommen lassen. Klugheit ist die Mutter der Sicherheit. Laßt uns wachsam sein, gnädigster Herr! Das ist nicht der Augenblick, in den Vergnügungen der Erde zu entschlum=

mern; der Feind ist nahe, bereiten wir uns zum Kampfe vor."

Wie alle leidenschaftliche, stürmische Gemüther, war Peter Arbues dem Aberglauben nicht fremd, einer Krankheit, die übrigens der Zeit, worin er lebte, gemeinsam war. José's Ton, die Ueberzeugung, die sich in seinen Zügen aussprach, brachten auf den Inquisitor die Wirkung hervor, die der Günstling erwartete. Unter den Händen dieses jungen Menschen wurde der furchtbare Arbues ein weiches Wachs.

„Dolores Argoso soll also das einzige Weib sein, das mir widerstanden hat? erwiederte er nach einer Pause mit Unmuth, von diesem Gedanken fortdauernd verfolgt.

— Dolores Argoso ist kein gewöhnliches Weib, Eminenz. Sie begreift, daß selbst eine völlige Hingebung mit Leib und Seele, um Diejenigen zu retten, die man liebt, sie nicht rettet, und daß es besser ist, mit ihnen zu sterben, als sie zu überleben."

Diese Worte wurden mit einem solchen Tone der Bitterkeit gesprochen, daß sie einen tiefen

Eindruck auf den Inquisitor machten. Er erbebte unwillkürlich, als wäre er von einer furchtbaren Erinnerung ergriffen worden.

José's Augen ruhten mit einem tiefen Blicke auf ihm. Er schien sich mit Wollust an den Qualen dieses Menschen zu weiden, den er nach Willkür beherrschte.

„Ich gebe Dir Recht, José, sagte plötzlich Peter Arbues, wie durch einen kräftigen Entschluß neu belebt. ... Wohlan, fuhr er fort, wir dürfen die Folterknechte nicht warten lassen, unsere braven Bundesgenossen. ... Wieviel kommen heute zur peinlichen Frage?"

Und als wollte er seine Wuth und seinen innern Schmerz in der gräßlichen Wollust fremder Qualen ersticken, begann er mit lauter Stimme die Opfer herzuzählen, die unter seinen Augen leiden sollten. Wie ein in die Arena stürzender Tiger freute er sich im Voraus an den Qualen der Armen, die er verschlingen wollte.

Einige Minuten nachher war er bereit.

„Komm, mein Sohn, sagte er zu José; unser Eifer für die Sache des Himmels tröste uns

für die Täuschungen der Erde und mache uns würdig des Schutzes Gottes."

Als sie in das Gefängniß kamen, waren die Corridore voll Menschen. Zwei Folterknechte, angethan mit ihrer gräßlichen Kleidung, peitschten, vor sich hertreibend, sechs Gefangene, unter denen drei Frauen waren. Eine von ihnen, jung, groß und schön, obgleich durch die Leiden des Kerkers entstellt, trug zwischen zwei Reihen glänzend weißer Zähne einen Knebel, der sie am Schreien hinderte.

Diese Unglücklichen, Männer und Frauen, waren bis zum Gürtel entblößt; ihre von der Peitsche zerrissenen Schultern waren mit bläulichen Flecken bedeckt, und trotz dieser gräßlichen Strafe gab keine von ihnen eine Klage von sich.

Der Inquisitor ging vor ihnen vorüber, ohne eine Bewegung zu zeigen; nur José schauderte innerlich vor schmerzlichem Mitleid.

Die geknebelte Frau ging zuletzt. Als sie bei Peter Arbues ankam, blickte sie ihn fest an, und in Ermangelung der Sprache hefteten sich ihre schwarzen Augen, noch vergrößert durch die

Blässe und Magerkeit ihres Gesichts, mit einem düstern, furchtbaren Ausdrucke voll Haß, Verzweiflung und Rache auf den Inquisitor, als wollte sie ihm sagen:

„Erkennst Du mich nicht?“

Peter Arbues hatte sie in der That erkannt, trotz der furchtbaren Entstellung ihrer Züge.

„Franziska!“ murmelte er mit leiser Stimme, indem er vor diesem niederschmetternden Blick die Augen senkte.

Die Aebtissin der Karmeliterinnen konnte nicht sprechen, aber sie erhob die Augen zum Himmel, als rief sie ihren Henker vor den Richterstuhl des höchsten Richters.

Der Inquisitor ging vorüber und die Henker fuhren in ihrem grausamen Werke fort.

Peter Arbues und sein Günstling sollten bald ein ganz anders aufregendes und empörendes Schauspiel vor Augen haben, als die dürftige Ceremonie der Peitsche*).

*) Jede Klage ward den Gefangenen der Inquisition untersagt. Wenn ein Unglücklicher den geringsten Seufzer hören ließ, legte man ihm mehrere Stunden lang einen Knebel an,

Als sie in die Folterkammer hinabgekommen waren, führten die Sbirren ein junges, reizendes Weib herbei, das so furchtbar blaß, so schwach und krank war, daß es kaum stehen konnte; sein erloschenes, mattes Auge voll himmlischer Sanftmuth schien um Gnade zu flehen. Als sie vor dem Inquisitor stand, bemühte sie sich, ihre beiden schwachen Hände zu falten, die von fast durchsichtiger Weiße waren, und murmelte mit einer kaum hörbaren Stimme:

„Mein Kind!“

— Meine Tochter, sagte der Inquisitor mit seiner frömmelnden Stimme, die er so wohl anzunehmen wußte, Deine Schwester ist Lutheranerin, und man klagt Dich an, sie in ihrem Abfall bestärkt zu haben.

---

und wenn das nicht genügte, peitschte man ihn grausam durch die Corridore. Die Peitschenstrafe wurde auch denen zuerkannt, die in den Gefängnissen Lärm machten, und sich untereinander stritten. In solchen Fällen wurden alle in einem Kerker Befindliche verantwortlich, man peitschte sie alle, ohne Unterschied des Alters und des Geschlechts, sodaß junge Mädchen, Nonnen und vornehme Damen oft mit jungen und alten Männern zu gleicher Zeit entkleidet, und mitleidslos geschlagen wurden.

(Geschichte der Inquisition.)

— Es ist falsch! es ist falsch! antwortete die Unglückliche, mit aller Kraft, die ihr hinfälliger und schwacher Zustand ihr erlaubte.

— Hast Du nichts anzuführen, um dieses Läugnen zu unterstützen.

— Mein Kind! gebt mir mein Kind wieder!" wiederholte die Arme mit herzzerreißendem Tone.

Das Kind, nach dem sie so angstvoll verlangte, war kaum acht Tage alt; denn die arme Mutter war, noch während sie es in ihrem Schooße trug, ins Gefängniß geworfen, und fast unmittelbar nach ihrer Entbindung der Tortur unterworfen worden.

Aber bei einer so schweren, gewichtigen Anklage, wie die, ihre Schwester unterstützt zu haben, sich offen dem Lutheranismus anzuschließen, und nach Deutschland zu fliehen, konnte man da zu streng sein?

Aber weder ihre Thränen, noch ihre Bitten, die einen Felsen gerührt hätten, bewegten den unerbittlichen Arbues. José allein verbarg unter seiner äußern Kälte ein tiefes, entsetzliches Grauen. Von unendlichem Mitleid niedergedrückt, erbebte

sein Herz, und es bedurfte aller der Kraft, die ihm lange Jahre der Verstellung gegeben hatten, um nicht in Schluchzen und Verwünschungen auszubrechen.

Arbues dagegen, als wenn Schmerzen und Thränen seine ewige Nahrung sein sollten, und noch dazu begierig durch die strengste Verfolgung des Lutheranismus, diesem Schreckbild Carls V. seinen Eifer für den katholischen Glauben zu zeigen, gab einen Wink, und sogleich ergriffen die Henkersknechte ihr Opfer.

Sie bedurften keines Befehls, um zu wissen, was sie damit thun sollten; das Weib erlitt zum zweiten Male die Tortur.

Zwei starke Männer trugen sie auf eine Bank mitten in der Kammer.

Dieses furchtbar höllische Instrument, in Gestalt einer Dachrinne, breit genug, um den Körper eines Menschen zu fassen, hatte keinen andern Grund, als einen Stock, um welchen sich in Folge eines Mechanismus der Körper wand, so daß der Kopf des Gequälten tiefer lag als die Füße.

Die Folterknechte hoben das arme, schon halbtodte Weib in die Höhe und banden dann ihre Glieder mit hanfenen Stricken fest.

Die Arme ließ alles geschehen, ohne einen Schrei auszustoßen. Doch als der Inquisitor zu ihr trat, um sie von Neuem aufzufordern, das ihr angeschuldigte Verbrechen zu bekennen, betheuerte sie ihre Unschuld, so laut als es ihre erschöpften Kräfte erlaubten.

„Verstockte Sünderin! verstockte Sünderin!" rief der Großinquisitor mit trauriger, niedergeschlagener Miene.

Bei diesen Worten drehten zwei kräftige Männer die Kurbel so heftig, und die Stricke, mit denen das Opfer gebunden war, drangen dadurch so tief in das Fleisch, daß das Blut bis auf die Henker sprang.

Die Unglückliche stieß einen schwachen, aber herzzerreißenden Schrei der Todesangst aus; alle Kraft des Leidens schien sich in diesem Schrei zusammengedrängt zu haben.

Die Folterknechte wischten kaltblütig mit

dem Aufschlag ihrer weiten schwarzen Aermel das Blut von ihrem Gewande.

Peter Arbues trat von Neuem hinzu.

„Gestehe, meine Schwester,“ sagte er mit schmeichelndem Tone.

Das arme Weib, das keine Kraft zum Sprechen hatte, machte ein verneinendes Zeichen mit dem Kopfe.

In der Lage, in der sie war, konnte sie kaum Athem holen.

„Verstockte Sünderin!“ wiederholte der Inquisitor.

Die Folterknechte banden jetzt über das Gesicht der Armen ein sehr feines, mit Wasser getränktes Tuch, von dem sie einen Theil ihr in den Hals steckten, während ein anderer die Nasenlöcher bedeckte; dann gossen sie ihr langsam Wasser in den Mund und in die Nase.

Das Wasser drang tropfenweise durch das nasse Tuch, und je mehr es in den Schlund und in die Nasenlöcher drang, je mehr strengte sich das Opfer an, dem das Athemholen immer schwerer wurde, das Wasser hinunterzuschlucken,

und ein wenig Athem zu schöpfen; doch bei jeder solcher Anstrengung, die nothwendig ihren ganzen Körper in schmerzhafte Bewegung setzte, drehten die Folterknechte die Kurbel, so daß die Stricke immer tiefer ins Fleisch eindrangen.

Es war gräßlich.

Das Gesicht auf seine Hände gestützt, in der Stellung tiefen Nachdenkens, wischte José mit seinen Fingern bittere Thränen ab. Sein Herz war bis zum Zerspringen gefüllt, und wenn er zuweilen den Kopf erhob, sah man bei dem ungewissen Scheine der Fackeln, welche diese Hölle erleuchteten, die Blässe des Todes auf seinen Wangen.

Fast eine Stunde lang gossen die Folterknechte auf diese Weise tropfenweise das Wasser in den Schlund der Gequälten, indem sie sie von Zeit zu Zeit durch stärkeres Anziehen der Stricke um ihre Glieder neu belebten.

Bei jeder neuen Wirkung des Schraubstockes stieß das unglückliche Geschöpf einen schwächern klagendern Schrei aus, einen Schrei unaussprech-

licher Todesangst, indem jedes Mal ein Theil ihrer Seele entfloh.

Endlich wurde dieser Schrei so schwach, daß der Arzt der Inquisition, der gewöhnlich bei diesen traurigen Scenen gegenwärtig war, sich der Dulderin näherte, die Finger auf ihren Puls legte, und zum Großinquisitor sagte:

„Gnädigster Herr, die Frau kann nicht länger leiden, ohne zu sterben *).

— Bindet sie los, sagte Peter Arbues, das Verhör ist bis auf Weiteres aufgehoben **).“

*) Die Folter mit dem Wasser, mit all den gräßlichen Umständen, die der Verf. hier erwähnt hat, erhielt unter Philipp II. Donna Juana Bohorgues. Das Gedächtniß dieser Märtyrerin, wurde 1554 bei einem großen Auto da fe in Valladolid wieder zu Ehren gebracht.

**) Die Grausamkeit der Inquisitoren wurde so weit getrieben, daß das oberste Inquisitionstribunal sich genöthigt sah, das Verbot ergehen zu lassen, die Tortur nicht mehr als ein Mal bei einer und derselben Person anzuwenden; aber diese gräßlichen Mönche fanden bald ein Mittel, dieses Verbot zu umgehen. Wenn sie einen Unglücklichen lange genug gequält hatten, schickten sie ihn ins Gefängniß zurück mit der Erklärung, die Tortur sei bis auf Weiteres aufgehoben.

(Gesch. der Inquisition.)

Die Folterknechte entfernten sogleich das Tuch, welches das Gesicht der Gequälten bedeckte; doch als sie die Bande lösten, die ihre schwachen Glieder umgaben, bemerkten sie, daß die Stricke das Fleisch bis auf die Knochen durchschnitten hatten.

Von unaussprechlichem Entsetzen ergriffen, trat jetzt José hinzu und sagte, nachdem er das Gesicht des Opfers betrachtet hatte:

„Eminenz, die Folter ist beendigt, die Frau ist todt.

— Glaubt Ihr?" fragte der Inquisitor.

Unterdeß hatten die Folterknechte den Körper aufgehoben und in eine schräge Lage gebracht; da wurde die Unglückliche von einem krampfhaften Schlucken ergriffen, ein Strom schwarzen Blutes stürzte aus ihrem Munde; darauf murmelte sie, ohne die Augen zu öffnen, ganz leise noch einmal fast unhörbar das Wort:

„Mein Kind! ..."

Endlich verschied sie, und ihr schönes bleiches Haupt sank auf den Arm eines ihrer Henker zurück.

„Gott erbarme sich ihrer! murmelte Peter Arbues.

— Eminenz, wenn dieses Weib unschuldig wäre? sagte José leise.

— Dann ist sie im Himmel, antwortete der Großinquisitor; warum also ihren Tod beklagen?“*)

Zwei Sbirren trugen den Leichnam fort und vor seiner Eminenz erschien ein anderes Opfer.

Es war eine alte, würdige Frau, deren Haar in der Uebung der erhabensten christlichen Liebe ergraut war, die edle Maria von Burgund, mit dem Beinamen der Mutter der Armen**),

*) Während die Inquisitoren zugaben, daß unter der Folter eben so viele Unschuldige als Schuldige sterben könnten, bestanden sie doch auf der Anwendung der Folter, indem sie meinten, die tadellosen Katholiken, die durch sie umkämen, gingen geradesweges ins Paradies ein. Eine Folgerung, würdig der Priester eines Gottes des Friedens! (Leitfaden des Inquisitors von Ximinez Cismeros.)

**) Maria von Burgund wurde der Neigung zum Judaismus verdächtig verhaftet. In Mangel an Beweisen behielten die Inquisitoren sie fünf Jahre lang im Gefängniß, in der Hoffnung, genügende Beweise zu finden, um sie verurtheilen und sich ihres großen Vermögens bemächtigen zu können. Des langen

die an dem Tage des Volksaufstandes auf die erkaufte Anklage eines Sklaven verhaftet worden war, welcher von ihr gehört zu haben behauptete: die Christen hätten weder Glauben noch Gesetz.

Maria war damals neunzig Jahre alt, und obgleich der oberste Rath der Inquisition ausdrücklich die Anwendung der Folter bei sehr betagten Personen verbot, hatte doch die muthige

---

Wartens müde, unterwarfen die Richter des heiligen Tribunals diese damals neunzigjährige Unglückliche mehrmals der Tortur den Inquisitionsgesetzen zuwider, welche ausdrücklich untersagten, Personen über sechszig Jahren die Tortur zu geben. Maria ertrug ohne Klagen alle Foltern, die man sie erleiden ließ und erklärte fortwährend, sie sei dem römisch-katholischen apostolischen Glauben zugethan. Sie starb im Gefängniß unter Betheuerung ihrer Unschuld. Doch die Inquisitoren setzten ihren Proceß fort, und verurtheilten sie zu den Flammen; ihre Gebeine und ihr Bildniß wurden ins Feuer geworfen, ihr Vermögen, das sehr beträchtlich war, wurde die Beute der Inquisition und des Fiskus, und ihre Kinder und Enkel mit ewiger Schmach belegt! Dieser alles Heilige lästernde Mord wurde von den Inquisitoren Murcia's begangen in dem Jahre der Thronentsagung Carls V. während der Herrschaft des Inquisitors Valdes. Den Beinamen Mutter der Armen hatte Maria von Burgund ihrer großen Mildthätigkeit wegen erhalten. Sie hielt die drei Foltergrade aus, des Strickes, des Wassers und des Feuers.

(Gesch. der Inquisition.)

Greisin bereits die Tortur des Strickes und des Wassers ertragen. Es schien, als wenn eine göttliche Kraft diesen schwachen, hinfälligen Leib unterstütze, der nur noch einige Tage zu leben hatte.

Ihr ungeheueres Vermögen hatte die Habgier des Fiskus erregt, und da man nicht wußte, wessen man sie anklagen sollte, hatte man sie der Hinneigung zum Judenthume beschuldigt.

„Meine Schwester, sagte der Großinquisitor zu ihr fortwährend mit dem süßen Tone evangelischer Milde, willst Du Dein Verbrechen gestehen und dafür Verzeihung erlangen?

— Ich bin unschuldig, antwortete die Mutter der Armen, es geschehe mit mir, was Gott wolle.

— O, heilige Religion Jesus des Gekreuzigten! rief der Dominicaner, werden wir denn nie dahin gelangen, Dir auf Erden den Sieg zu verschaffen? Geht! sagte er zu den Folterknechten, auf eine glühende Kohlenpfanne deutend, welche die dunkelsten Winkel der Höhle erleuchtete.

— Peter Arbues! rief die alte Frau mit

dem Tone einer Begeisterten, Du bist verflucht von dem, welcher zum Segnen auf die Erde herabkam!

— Es ist eine Jüdin! es ist eine Jüdin!“ schrien die Sbirren und die Folterknechte, indem sie sich vor Entsetzen bekreuzigten.

Mit diesen Worten rissen sie der alten Frau ein Kleidungsstück nach dem andern ab.

Als sie fast gänzlich entblößt war, wollten sie sie in ihre Arme nehmen, doch sie stieß sie mit einer würdevollen Gebehrde zurück und sagte: „Ich werde gehen; wohin soll ich mich wenden?“

Die Folterknechte zeigten mit der Hand auf das große Kohlenbecken.

Maria schritt festen Fußes darauf hin, und betrachtete, ohne zu erblassen, diesen Feuerheerd, der in der Dunkelheit tausend Flammenzungen auszuschleudern schien, als sei er nach dem ihm bestimmten Opfer begierig.

Die Knechte legten die Dulderin auf eine Holzbank in der Nähe des Kohlenbeckens und banden sie mit Stricken daran fest, so daß sie nicht die geringste Bewegung machen konnte.

Maria ließ sich ohne Widerstand binden.

Darauf drehten sie die Bank so, daß das eine Ende, wo sich die Füße der Dulderin befanden, fast mit den glühenden Kohlen in Berührung kam.

Bei den ersten Wirkungen des Feuers stieß Maria von Burgund einem tiefen Seufzer aus, den einzigen Ausdruck des Schmerzes, welcher ihre furchtbaren Qualen bezeigte.

„Wir haben etwas vergessen, sagte plötzlich einer der Henker, als er sah, daß die Füße der Gequälten außerordentlich roth, und dann blaß wurden, wie ein Pergament, welches brennt.

— Es ist wahr, sagte der andere, ich hätte nicht daran gedacht."

Er holte aus einem Winkel einen kleinen irdenen Topf voll Oel, und rieb, mit Hülfe eines an einem Stocke befestigten Schwammes, die Füße der Dulderin damit ein.

Durch diese Fettigkeit wurde die Wirkung des Feuers in einigen Minuten so heftig, daß die Haut von einander borst, das Fleisch sich zu-

sammenzog und die Nerven, Sehnen und Knochen blos lagen.

Die Inquisition war mit einem gräßlichen Erfindungsgeist begabt.

Dieser unglaublichen Marter setzte Maria eine heldenmüthige Festigkeit entgegen, und als der unerträgliche Schmerz ihr eine unwillkürliche Klage entriß, rief sie wie der sterbende Christus:

„Mein Gott, verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.“

Gewiß, die Inquisition hatte blinde, fanatisirte und entschuldbare Werkzeuge, die nicht wußten, was sie thaten. Welche religiöse und geheime Corporation hat nicht die ihrigen? Deshalb klagen wir auch sie nicht an, wohl aber Diejenigen, in welchen der Geist des Instituts beruhte, welche befehlen, und eine heilige Religion im Dienst der schändlichsten Leidenschaften herabwürdigen. Die Andern sind nur passive Werkzeuge, unfähig, am Erfolg und an den daraus entstehenden Vortheilen Theil zu nehmen, schützende Wälle, hinter denen sich die Häupter während der Schlacht verbergen.

Der fromme Ausruf Maria's war der einer christlichen Märtyrerin und nicht einer Jüdin. Demungeachtet verlängerte man ihre Qualen, so lange ihre erschöpften Kräfte es erlaubten.

Als man sie in den Kerker zurückbrachte, hatte die standhafte, heilige Christin noch Kraft genug, zu Peter zu sagen:

„Gott unser Erlöser verzeihe Dir, wie ich Dir verzeihe!"

Die Aussage eines einzigen Zeugen hatte Maria von Burgund in den Kerker gebracht, und dieser Zeuge war ein Sklave; doch Maria war zu reich, um vor dem heiligen Gerichte Gnade zu finden.

José konnte, von seinen Gefühlen ermannt, sich kaum aufrecht erhalten; er neigte sich zu den Ohren Peter Arbues, und sagte leise:

„Gnädigster Herr, ich fühle mich recht krank, der Kohlendampf macht mir Schwindel und mir wird übel, als sollte ich sterben.

— Du mußt Dich doch daran gewöhnen, erwiederte Peter Arbues; noch eine Tortur und wir sind fertig."

Kaum hatte er diese Worte gesprochen, so traten die Sbirren in die Folterkammer.

„Eminenz! ... sagten sie zögernd.

— Nun, was giebts? sprecht!

— Eminenz, die Gefangene ist todt!

— Todt? wiederholte Peter Arbues.

— Sie hat sich mit der Scheere den Hals abgeschnitten.

— Warum habt Ihr sie ihr gelassen?“ fragte streng der Inquisitor; dann setzte dieser heuchlerische Mönch mit trostlosem Tone hinzu: „Unbußfertig! gestorben ohne Reue!“

Diese Gefangene, Namens Juana Sanchez, gehörte jenem halb religiösen, halb weltlichen Orden von Frauen, die man Beduinen nannte; sie war zum Lutheranismus übergetreten, und ohne ihm zu entsagen, gestorben*).

„Jedes Gebet für die Verstorbene wäre

*) Juana Sanchez, zu den Frauenorden, welche man Beduinen nannte, gehörig, wurde als Lutheranerin zum Feuertode verurtheilt. Als sie ihre Verurtheilung erfuhr, durchschnitt sie sich mit einer Scheere die Kehle und starb unbußfertig im Gefängniß. Ihr Leichnam wurde 1559 in Valladolid verbrannt.

nutzlos, fuhr der Inquisitor aufstehend fort, ihre Seele gehört dem Teufel."

Damit endigte die Sitzung.

Peter Arbues und sein Günstling traten aus dem Palast der Inquisition.

„O! rief José, begierig die reine Himmelsluft einathmend und mit seinen Händen über seine Stirn hinstreichend, wie Jemand, der eben erwacht.

— Du bist wahrhaftig zärtlicher als ein Weib, sagte Peter Arbues mit schmeichelndem Tone.

— Nein, gnädigster Herr, ich habe den Muth eines Mannes, glaubt mir, antwortete der junge Mönch mit ernstem Tone.

— Es kommt auf eine Probe an, antwortete der Inquisitor.

Ihr werdet es sehen, wenn die Zeit kommt, gnädigster Herr, seid dessen gewiß."

3.

Die Pönitenzkammer.

José's Rath war nicht verloren gegangen. Acht Tage später saß die Tochter des Gouverneurs eines Abends in einem der Thürme, welche die vier Winkel des Inquisitionspalastes ausmachten, allein, auf ihren Knieen zusammengekauert.

Ein kleiner, runder, hölzerner Schemel stand neben ihr; sie hatte einen ihrer Ellbogen darauf gestützt und hielt mit ihrer bleichen Hand ihr müdes Haupt.

Die Zelle, in welcher sich Dolores befand, maß kaum zehn Fuß im Durchmesser. Sie war vollkommen rund und die gewölbte Decke, wie die Mauern, bot den Blicken nichts als eine einförmige Fläche von matter weißer Farbe. Eine kleine, hoch oben in der Wölbung angebrachte Oeffnung ließ allein ein grelles, blendendes Licht hereindringen, das, weil es sich an keinem Win=

kel brechen konnte, nicht den geringsten Schatten hervorbrachte, auf dem das von dem eingehenden Lichte ermüdete Auge hätte ruhen können.

Von Langeweile, Ueberdruß und Ermüdung überwältigt, selbst des einzigen Sessels überdrüssig, den man ihr gelassen, hatte sich Dolores auf die Erde hingekniet, und versuchte auf diese Weise durch die Veränderung ihrer körperlichen Lage die öftere Verzweiflung zu überwinden, in welche die ewige Eintönigkeit dieses gräßlichen Aufenthalts sie versenkte.

Erschöpft von unaufhörlichen Prüfungen bat dieses arme, so junge und doch so standhafte Mädchen Gott um Muth, nicht zu unterliegen. Die Liebe, diese heilige Nahrung der Seele, unterstützte sie allein noch mit ihrer erhabenen Energie. Die Liebe, deren unaussprechliche Freuden sie erst ahnte; der göttliche Schatz, den der Himmel auf Erden schon mit denen theilt, die er bestimmt, ihn einst in seiner ganzen Fülle zu genießen, flößte ihr allein noch den Wunsch zum Leben ein, um dieses unendliche Glück zu genießen, die einzige Hoffnung dessen, der leidet und liebt.

In dem Herzen dieses muthigen jungen Mädchens, trennte sich ihre Liebe für Estevan nicht von der Zärtlichkeit für ihren Vater. War Estevan nicht der Pflegesohn Manuel Argoso's?

Und wie Diejenigen, welche lieben, nie ganz verzweifeln, so glaubte sie auch, daß, so lange Ersterer lebe, nicht alles für sie verloren wäre.

Die Nacht überfiel sie in diesen zärtlichen und schmerzlichen Betrachtungen.

Nach und nach erlosch das senkrechte, ermüdende Licht, das seine blendenden Strahlen auf sie sendete, sanft wie eine Lampe, welcher Oel gebricht; nach und nach trat die Dämmerung ein, als wenn man Gazeschleier über die Oeffnung gelegt hätte, welche dem Lichte Zugang gab, und legte sich lindernd um die ermüdeten Augen der Gefangenen.

Endlich war es ganz Nacht, und Dolores erkannte nicht einmal mehr die Umrisse ihrer Zelle; es stand nun bei ihr, sich in einer weiten Ebene zu denken.

„O welches Glück! rief sie aus, indem sie aufstand, daß ich nicht mehr diese ewig weißen

Wände sehe, diese runde, einförmige Mauer, die mich blendet.

Kaum hatte sie diese Worte gesprochen, so drang ein helles Licht in die Zelle, und die von neuem geblendeten Augen des jungen Mädchens schlossen sich wieder unwillkürlich.

„Ich bin es! fürchtet Euch nicht!“ rief eine befreundete Stimme.

Dolores öffnete die Augen und sah José.

„O Dank, sagte sie, sich weinend an den Busen des jungen Mönches werfend, Dank, mein guter José, daß Ihr endlich kommt!

— Ich konnte nicht früher kommen, antwortete der Dominikaner, ich fürchtete den Verdacht des Inquisitors zu erwecken.

— O, rief Dolores mit einer Bewegung des Grauens, wie könnt Ihr diesem Mann dienen.

— Ich muß, erwiederte José im Tone tiefer Ueberzeugung.

— Ja ich begreife es, sagte das junge Mädchen nach einem Minuten langen Nachdenken, es muß in der That ein gewaltiges Verhängniß

sein, das Euch an das Geschick des Peter Arbues fesselt. Ihr, so gut, so edel und großmüthig, hättet ohnedem nicht eingewilligt, auch nur dem Scheine nach der Genosse dieses Ungeheuers zu werden.

— Ihr glaubt es, nicht wahr, Dolores? sagte der Günstling mit einem bittern Lächeln.

— Ja, gewiß, so muß es sein! Ihr müßt große Beweggründe haben und ein furchtbares Unglück muß auf Euerm Leben lasten. Und wenn ich an Euch denke, Don José, an Euch, der mit so vielem Muthe dieses schwere Kreuz trägt, das Euch geworden ist, fühle ich mich ganz klein und unbedeutend; denn seht, ich muß es wohl gestehen, zuweilen unterliege ich dem Unglück, das auf mich einstürmt, und es scheint mir, als sollte ich den Verstand verlieren. Die Gefangenschaft tödtet mich, oder ist es vielleicht eine gerechte Strafe für meinen Stolz, der mich glauben ließ, ich könnte Alles ertragen?

— Armes Kind! sagte José, einen traurigen Blick in dem Gemache umherwerfend.

— Ja, das ist es eben, Don José, dieser

Aufenthaltsort reibt mich auf. Gerade nur genug Luft zu haben, um nicht zu sterben! nicht drei Schritte machen können, ohne nicht an eine unübersteigliche Schranke zu stoßen! und dann ewig diese einförmige, weiße Wand um mich sehen. ... Der Schwindel erfaßt mich, als wenn ich auf einer bezauberten Balancirstange herumgedreht würde ... ich schließe die Augen, um nur nichts mehr zu sehen, und doch noch dreht sich in Gedanken Alles um mich; der Fußboden unter den Füßen schwindet wie in einem Traum; ich stürze in einen leeren Raum hinaus, und keinen Punkt woran ich mich halten kann ... Will ich schlafen, so höre ich unaufhörlich vor meinen Ohren ein furchtbares Brausen, das mich wach erhält, ich sehne mich nach der Nacht, wie Andere das Tageslicht herbeisehnen und fürchte die Sonne wieder aufgehen zu sehen, deren Licht jeden Morgen diese unendliche Pein erneut ... O! es ist um wahnsinnig zu werden, Don José ... Und seht nur! seht! fuhr sie mit einer furchtbaren Gesprächigkeit fort, sie fürchten, ich leide noch nicht genug, ich könnte einen Augenblick meinen bren-

nenden, müden Kopf zur Ruhe legen. Sobald der Tag graut, nimmt man mir mein Bett und giebt es mir erst am Abend wieder!"

Die außerordentliche Aufregung in den Zügen und der Sprache der Dolores beunruhigten den jungen Mönch sehr. In der That, der Aufenthalt in dieser Zelle mußte sehr gräßlich sein, um eine solche Ueberspannung des Nervensystems bei dem jungen Mädchen hervorzubringen, das gewöhnlich so ruhig und resignirt war. José bereute es bitter, dem Inquisitor den Rath gegeben zu haben, sie in diesen traurigen Kerker zu sperren, obgleich er dabei keine andere Absicht gehabt hatte, als Dolores Entweichung leichter möglich zu machen, da die Thürme am Ende der Straße lagen und noch dazu besondere und wenig gebrauchte Ausgänge hatten. Da er dem nicht abhelfen konnte, suchte er wenigstens die arme Gefangene durch Worte der Ermunterung und Hoffnung zu trösten.

„Ich werde Euch so oft besuchen, als ich kann, sagte er zu ihr, auch wird das Alles ein Ende haben. Unterdeß ruft alle Kräfte Eurer

Vernunft zusammen, und wartet mit Muth; Gott wird Euch nicht verlassen.

— Ach, es ist der Muth nicht, der mir fehlt, entgegnete sie, täglich kämpfe ich mit aller Kraft meines Willens gegen den peinlichen Einfluß dieser fürchterlichen Zelle, die eine so große und verderbliche Wirkung auf meine geistigen Fähigkeiten ausübt. Und habe ich den ganzen Tag gegen die zahllosen Erscheinungen gekämpft und hat die Nacht, die mein Auge zur Ruhe bringt, mich ein wenig beruhigt, dann denke ich wohl zuweilen des Abends ernstlich über meine Lage nach, und sage mir, daß das wahrscheinliche Ende von dem allen doch nur die Tortur und ein Todesurtheil sein wird.

— Nein, sagte José, glaubt das nicht.

— O, ich bin schon zum Voraus an diesen Gedanken gewöhnt, antwortete sie lebhaft, und bin fest entschlossen, lieber muthig Alles zu ertragen, als mich feig zu zeigen und aus Todesfurcht den reinen Glauben des Evangeliums, den ich besitze, zu verläugnen, und lieber als die Braut meines edeln Estevan zu sterben, als ihm

zu entsagen. Aber seht, zuvor will ich meine Stimme erheben, uud zwar zum Wohl meines Vaterlandes, dieses unglücklichen Spaniens, das man so ausgesogen hat, daß es nicht einmal mehr die Kraft besitzt, gegen seine Unterdrücker zu protestiren; ich, ein armseliges Weib, ich werde protestiren. Wenn ich vor diesem frevelnden Inquisitor erscheine, der sich an der Schande der Frauen, an dem Ruin der Familien weidet, will ich laut ihm seine Niederträchtigkeit ins Gesicht werfen, und wir wollen sehen, ob das Blut eines muthigen Opfers für die Freiheit Spaniens unfruchtbar sein wird.

— Heiliges, muthvolles Mädchen, sagte José, sie werden Euch auch diese letzte Hoffnung nicht lassen. Euer Proceß wird nie entschieden, und Ihr sterbt in den Kerkern der Inquisition wie Franziska von Lerma, die man in jener Nacht, wo Ihr bei Eurem Vater waret, hereinbrachte.

— O Gott, Gott! rief das junge Mädchen mit einem Schrei des Entsetzens, ist es denn möglich, daß man mich lebendig einsargt? Was

sagt Ihr, José? Das kann nicht sein! Ihr seht ja, daß sich die Gerechtigkeit dagegen setzt. Man verurtheile mich, gut; unschuldig oder nicht — in den Augen der Welt wird es immer ein Justizact sein, der das Gewissen meiner Richter losspricht. Aber wenn ein solcher schmachvoller Act der Willkür mich ewig meiner Freiheit beraubt, wenn man mich langsam, vor Verzweiflung sterben läßt ... O, das kann nicht sein, Don José, das ist unmöglich, und Ihr verleumdet die Inquisition.

— Franziska von Lerma war die Geliebte von Peter Arbues, erwiederte kalt der junge Mönch, und da sie sich bekehren wollte, hat sie Peter Arbues in die Kerker des heiligen Gerichts thun lassen.

— Die Aebtissin der Karmeliterinnen! ... Wessen klagt man sie an?

— Anklagepunkte fehlen dem schnellen Erfindungsgeiste des heiligen Gerichts nie; doch da ein Proceß den Inquisitor compromittiren könnte, wird man keinen Proceß machen. Franziska wird

sterben ohne gerichtet zu sein. Glaubt mir, Dolores, ich verleumde nicht.

— O, das ist gräßlich, Don José! Und wie kann unser König, Carl V., den man so groß nennt, solche Mißbräuche dulden?

— Die Inquisition ist mächtiger als der König, antwortete der Dominikaner. Die Macht eines Einzelnen zerschellt gegen die Macht Mehrerer, die miteinander verbunden sind. Doch unser König ist gerecht, und könnte er alle Mißbräuche erfahren, die begangen werden, er würde gewiß suchen sie abzustellen. Aber diese Mißbräuche kennt er nicht; und dann wißt Ihr nicht, daß die Inquisitoren das Recht haben, die Fürsten und die Könige anzuklagen und zu richten, und selbst nur dem Papst verantwortlich sind.

— Wohl, sagte die Tochter des Gouverneurs mit unbeschreiblicher Niedergeschlagenheit, ich sehe, daß mir nichts bleibt, als Ergebung.

— Das habe ich nicht gesagt, erwiederte lebhaft Don José; ich setze Euch in Freiheit, Dolores, und müßte ich es auch mit meinem Leben bezahlen; aber die Zeit ist noch nicht ge=

kommen. Estevan und Johann von Avila sind in Madrid.

— Ich weiß es, Don José; ich weiß Alles, was sie für mich gethan haben.

— Vielleicht erhalten sie vom König die Begnadigung Eures Vaters.

— Seine Begnadigung, sagt Ihr? Aber welche Gnade kann der König einem von der Inquisition Verurtheilten gewähren? Habt Ihr mir nicht gesagt, daß er nichts vermag?

— Aus Gefälligkeit gegen den König läßt zuweilen die Inquisition von ihrer gewohnten Strenge nach, antwortete José; das Recht der Bitte*) ist freilich das Geringste, was man

*) Das Recht der Bitte war in der That Alles, was die Inquisition den Monarchen und selbst dem Papste gelassen hat. Die Päpste und die Könige hatten freilich das Recht, die Beschlüsse der Inquisition zu cassiren, die Inquisition aber besaß die Geschicklichkeit, ihre Verfolgungen von Neuem anzufangen, neue Processe einzuleiten, und behielt am Ende immer die Opfer in der Hand, welche die Gerechtigkeit des Papstes oder des Königs ihr auf einige Zeit entrissen hatte. Zum Beweis erinnern wir an die Bischöfe von Segovia und Calahorra, von denen wir früher sprachen. Auch die Fürbitten der Könige waren meistentheils nutzlos. Unter dem Vorwand, den Interessen der

dem Herrn Spaniens, dem großen Kaiser Carl V. lassen kann.

— O, Gott, sagte die Tochter des Gouverneurs, als ich noch ein Kind war und auf den Knieen meines Vaters spielte, schien mir der Name des Königs, wenn ich ihn aussprechen hörte, wie von einem Heiligenschein umflossen, ich stellte mir ein schönes, mächtiges, edles Wesen vor, das mit einem Worte die Hütten in Paläste, die Thränen des Volkes in Jauchzen der Freude verwandeln könnte, und überall, wo seine Schritte sich hinlenkten, Glück, Hoffnung und Wohlsein verbreitete. König! Kaiser! diese beiden Zauberworte sind also nur ein trügerisches Symbol, das einen Menschen verbirgt, sterblich und vergänglich wie wir, so schwach wie wir, und hundertmal unglücklicher; denn außerdem, daß er seinen Leidenschaften unterworfen ist, unterliegt er auch allen Umständen und allen Menschen, die durch

---

Religion zu dienen, und die Ketzerei zu vernichten, setzten die Inquisitoren ihnen offenen Widerstand entgegen. (Geschichte der Inquisition und Mariana, Geschichte Spaniens, S. 717.)

irgend einen Einfluß seine Macht mindern oder seiner Hoheit zu nahe treten können. Heißt das herrschen? großer Gott! Und wozu nützt es, daß man zu ihm sagt: „Sire", daß man die Knie vor ihm beugt, wenn ihm nicht einmal das Recht bleibt, Gerechtigkeit zu handhaben?

— Gerechtigkeit! schönklingendes, leeres Wort! murmelte José. Es ist nur eine Maske, Dolores, wie so viele andere Worte, die wir immer im Munde führen. Für mich ist es gleichviel. Was gehen mich diese tausend ernsten Nichtigkeiten an, an denen sich das religiöse und politische Leben der Menschen nährt und die bis in ihren häuslichen Kreis ihren Widerschein werfen? Was sind mir die Kämpfe eines Lehrsatzes gegen einen andern? Die Aufregung einer Sekte, der wahnsinnige Stolz einer andern, die Grausamkeit derer, denen der Sieg bleibt? Mein Weg hinnieden ist vorgezeichnet, und um mein Ziel zu erreichen, brauche ich mich in allen diesen blutigen Schlamm, der von den Füßen der Kämpfer aufgeregt wird, nicht zu mischen; mein Weg geht mitten durch sie hin, ich wende mich

nicht um, denn ich bin gewiß, daß er mich nicht erreicht. Trage ich doch einen Harnisch, gegen welchen alle Schwerter sich abstumpfen, fügte er mit einem Blick auf seine Mönchskutte hinzu."

Als Dolores den jungen Dominikaner sprechen hörte, sah sie ihm fest ins Gesicht. Sie suchte diese seltsame Mischung von Bitterkeit und Gefühl, von Zweifelsucht und Vertrauen zu begreifen, die aus ihm ein ganz besonderes Wesen machten. In seinen Gesprächen zeigte José die Energië des stärksten Mannes und das Gefühl des zärtlichsten Weibes. Sein Geist wie sein Körper bot ein verführerisches Gemisch der entgegengesetztesten Eigenschaften. Wenn man ihn sah und hörte, vergaß man den Mönch in ihm, den Beamten der Inquisition; man sah in ihm nur ein junges, verführerisches, unwiderstehliches Wesen, mochte sein schönes, bleiches Gesicht den Ausdruck eines tiefen Schmerzes tragen, oder sein glänzend reines Auge, von einem sanften Licht erleuchtet die leidenschaftliche Zärtlichkeit dieses geheimnißvollen Gemüths verkündigen, das wie die Wogen des Meeres wechselte. Er besaß

ein Geschenk des Himmels, dessen nur Wenige sich erfreuen: den bezaubernden Reiz.

Vielleicht auch erwirbt derjenige allein, welcher gegen alle Stürme angekämpft hat, jenen beweglichen Ausdruck der Züge, jene Freiheit des Betragens, jene Gewandtheit der Sprache, besonders aber jene leidenschaftliche Melancholie, welche unwiderstehlich das Mitgefühl in allen menschlichen Herzen an sich reißt; und wir haben ja einen natürlichen Hang zu dem Seltsamen und Ungewöhnlichen. Vielleicht ist aber auch jene Anziehungskraft gewisser Wesen ein physiologisches Geheimniß, das jeder Zergliederung entschlüpft ... Wohl bezeichnet man es in unserer Zeit mit dem Worte Magnetismus. Wir wollen gern den Magnetismus zugeben, wenn man ihn nur uns erst erklärte. Wer begreift ihn aber?

Wir unsererseits sind der Meinung, daß man, um seine wirkliche Ursache zu finden, auf Gott selbst zurückgehen muß.

In der Zeit, wo unsere Geschichte vorfiel, war das Wort Magnetismus noch nicht gefunden.

Man hielt es für kürzer, Alles Zauberei zu nennen, was nicht von den äußeren Sinnen unmittelbar wahrgenommen werden konnte. Die Geister jener Zeit waren weit spiritualistischer, als die unserer Tage; sie gaben der Materie nicht die Ehre der Wunder, welche der höhere Geist, der die Welt regiert, um uns verbreitet. Sie hatten freilich die Dinge ein wenig weit getrieben und glaubten nicht allein an einen wohlthätigen, ewigen Geist, sondern anerkannten auch den Einfluß des Geistes der Finsterniß über den Menschen. Wenn ein mit höherer Vernunft und großen Geistesgaben geschmücktes Wesen unter diesen unwissenden, beschränkten Menschen sich erhob, das sie nicht begreifen konnten, nannten sie ihn einen Zauberer, denn sie glaubten, er sei vom Teufel unterstützt und inspirirt. Zuweilen half dieser Volksaberglaube dem Ehrgeiz und der Politik der Inquisitoren, welche alle Diejenigen fürchtete, deren Kenntnisse oder Menschenliebe den öffentlichen Geist aufklären konnten, vortrefflich. So wurde der heilige Juan de Dios, der berühmte Gründer des Hospitaliterordens,

den wir schon in diesem Werke auftreten sahen, einige Jahre später von der Inquisition der schwarzen Kunst angeklagt, und genöthigt, um seine Freisprechung zu erhalten, sich an den Papst zu wenden *).

Doch zu allen Zeiten machten sich die verständigen Geister von diesem kindischen Aberglauben frei.

Die Sympathie, welche Dolores zu José zog, und die sie nicht durch eine übernatürliche Ursache zu erklären suchte, hatte etwas Freundliches und Tröstendes, war frei von jedem Zwang und glich eher der Freundschaft eines Weibes für ein anderes. José legte in ihrer Nähe die steife

*) Man liest in der Geschichte der Inquisition Th. 4, Cap. 6: „San Juan de Dios, der Gründer eines Hospitaliterordens, der sich der Pflege und dem Beistand der armen Kranken widmete, wurde (zu gleicher Zeit mit dem gelehrten Erzbischof von Toledo, Bartolomeo Carranza, gegen welchen der Inquisitor Valdes, mehr aus Eifersucht als aus Religionseifer seine Erbitterung zeigte) als der Ketzerei und der Necromantik verdächtig, verhaftet und seine fromme Menschenliebe würde vielleicht lange in den Kerkern dar Inquisition geschmachtet haben, hätte sich der Papst nicht dem eifrig widersetzt.“

Haltung und den Ernst des Mönchs ab, Dolores die etwas lästige Zurückhaltung, welche ein mit dem Priestergewande bekleideter Mann einem jungen Mädchen einflößt. Für Beide entstand daraus ein unaussprechlicher Reiz.

„Mein guter José, sagte die Tochter des Gouverneurs, als sie ihn traurig und nachdenkend werden sah, Ihr thut mir weh, wenn Ihr von Euch sprecht; dieser Gegenstand ist für Euch peinlich, und Ihr kommt niemals darauf zurück, ohne daß eine nagende Trauer Euch zurückbleibt.

— Ihr irrt, liebe Dolores, es ist nicht Trauer; weshalb sollte ich mich jetzt betrüben? Ich habe es Euch gesagt, mein Leben ist vorausgezeichnet, ich gehorche einem unversöhnlichen Geschick. Worüber sollte ich mich denn beunruhigen?

— José, Ihr macht mir Furcht! diese Gesinnungen sind nicht christlich.

— Sprechen wir nicht von mir, antwortete der junge Dominikaner, denken wir an Euch, Dolores, nur an Euch. Hier ist der Wille Gottes, ich bin das Werkzeug, dessen er sich zu

Eurer Befreiung bedienen wird, ich bin ein Versöhnungsopfer. Ist meine Sendung erfüllt, so kann ich zu Gott zurückkehren, die Hände erfüllt mit den Segnungen meiner Brüder, und wenn ich gesündigt habe, werde ich da nicht berechtigt sein, ihn um Gnade zu bitten? Auch ich bin ein Märtyrer gewesen, und das Märtyrerthum ist eine Taufe, welche jeden Schmutz der Sünde abwäscht."

Während José also sprach, war er wärmer geworden, und eine düstere Aufregung entflammte sein schönes Gesicht; sein Kopf glich, das Costüm abgerechnet, dem schönen Haupte der Judith.

Auf der Erde sitzend, ihre beiden gefalteten Hände auf den Knieen, hörte Dolores ihm schweigend zu, und während ihre großen feurigen Augen mit aufmerksamem Blick dem Wechsel in den Zügen José's folgten, rollten stille Thränen an ihren Wangen herab.

Sie ergriff die Hand des jungen Mönchs, diese weiße, feine, zartgebaute Hand und drückte sie zärtlich.

„José, sagte sie, lieber José, was ist Euch?

— Nichts, antwortete er, durch diese Worte zu sich selbst zurückgerufen; ich denke an meine Sendung auf Erden; Freiheit Denen, welche leiden; weiter nichts.

— Wird Estevan bald kommen? fragte das junge Mädchen, um den jungen Mann von den traurigen Gedanken abzulenken, indem sie von sich selbst sprach.

— Vielleicht vor acht Tagen noch, antwortete José, ich werde seine Ankunft sogleich erfahren, und gewiß Euch gute Nachrichten zu bringen haben. Ich hoffe viel von dem Einfluß Johanns von Avila bei dem König."

Hier ist vielleicht der Ort zu der Erklärung, wie José die Reise Estevans und des Apostels erfahren hatte. Man erinnert sich, daß José bei ihrer letzten Zusammenkunft in dem kleinen Hause der Juana, Cocco beauftragt hatten, Estevans Thun zu überwachen und ihm davon Nachricht zu geben. Von dem Wirth der Buena Ventura hatte er denn die Reise erfahren. Cocco hatte ebenfalls von Johann von Avila den Auftrag erhalten, Dolores zu ihrer Beruhi-

gung von ihrer Abreise in Kenntniß zu setzen. Unglücklicherweise hatte sie bei ihrem Verlangen ihren Vater zu retten, nicht die Geduld gehabt, zu warten, und ihre Unklugheit hatte sie dem heiligen Gericht überliefert.

„Wir müssen uns trennen, sagte endlich José, als er die Gefangene ein wenig ruhiger sah, laßt uns vorsichtig sein, um stark zu bleiben.

— O, noch nicht, rief sie, indem sie sich an dem Gewand des jungen Dominikaners festhielt, noch nicht, Don José! Ihr seht ja, daß ich in meine furchtbaren Schrecken zurücksinke und wieder wahnsinnig werde."

Das Wort, „wir müssen uns trennen", hatte ihr plötzlich das bittere Gefühl ihrer Einsamkeit zurückgeführt. Ihre durch die Tröstungen der Freundschaft für einen Augenblick beruhigten Nerven wurden wieder schmerzlich aufgeregt; ihre Phantasie beschäftigte sich wieder mit Geistern und Fantomen, die traurigen Wirkungen einer Gefangenschaft, die so grausam ausgedacht war, daß sie alle Sinne zu gleicher Zeit schmerz=

lich aufregte, besonders furchtbar aber auf das Gehirn wirkte, den Sitz jedes Gefühls.

„José, José, verlaßt mich nicht! rief das junge Mädchen mit zitternder Stimme; Ihr seht ja, daß ich hier sterben muß. O, nehmt mich mit Euch! werft mich in einen Kerker, wenn Ihr wollt; aber laßt mich nicht hier!"

Und außer sich vor Schmerz wand sie sich zu den Füßen José's. Die moralisch starke Organisation dieses jungen, reinen, frommen und ergebenen Mädchens unterlag den furchtbaren Wirkungen des Zellensystems.

José hob sie sanft auf, goß auf ihre brennende Stirn einige in ihrem Trinkgefäß zurückgebliebene Tropfen Wasser, und strich sanft mit seiner weichen, kühlen Hand einige Male von einer Schläfe zur andern über ihre Stirne. Diese wiederholte Berührung schien die arme Gefangene zu beruhigen, vielleicht in Folge des Magnetismus.

„Geht! ich werde ruhiger sein, sagte sie die Auge schließend; denn sie fürchtete sich umzu-

blicken. In diesem Augenblicke klopfte man an die Thür der Zelle.

„Tretet ein!“ sagte der junge Mönch, vor der auf den Knieen liegenden Gefangenen die Haltung eines Beichtvaters annehmend.

Es war der Kerkermeister, welcher das Bett brachte, auf welchem Dolores schlief.

„Die Gefangene ist gehorsam, sagte der Dominikaner, laßt ihr das Bett auch am Tage.

— Euer Ehrwürden soll Gehorsam finden, antwortete der Kerkermeister.

— Lebt wohl, meine Schwester, fuhr José fort, und fügte, zu dem jungen Mädchen sich herabneigend, leise hinzu, ich komme bald wieder.“

Er ging.

Dolores blieb knieend in der Dunkelheit, den Kopf auf ihre Brust gebeugt.

Und jetzt folge uns der Leser nach Madrid, in den Palast Carls V.

4.

Madrid.

An einem heitern, frischen Maimorgen verfolgten zwei Reisende die Straße, welche aus der Mancha nach Madrid führt. Schon zeigt sich ihnen die königliche Stadt auf der geneigten Ebene, auf welcher sie gebaut ist, und erhob wie einen Wald von Masten ihre tausend spitzigen Glockenthürme in die Luft, überragt von den hohen Kuppeln Sanct Isidors und Sanct Francisco's. Schon bemerkten sie westlich von Madrid die Einsiedelei des heiligen Arbeiters, eine kleine Kapelle, die wegen der zahlreichen, darin geschehenen Wunder bei den Madrilennos eine große Verehrung genießt. Ein poetisches Gebäude, das in das Dunkelblau des Himmels in der Ferne seine anmuthigen, luftigen Formen abzeichnete, und eher einem Spiel der Phantasie oder einer optischen Täuschung, als der ehemaligen Wohnung von Landleuten glich, die durch

die Frömmigkeit des Volkes in eine Kapelle verwandelt worden ist.*)

---

*) Die Einsiedelei des heiligen Isidor liegt westlich von der Hauptstadt auf einer Höhe. Diese Einsiedelei ist der ehemalige Pachthof, auf welchem der Heilige als Knecht diente, und aus dem der Klerus auf Kosten der öffentlichen Frömmigkeit eine prächtige Kapelle gemacht hat. Der heilige Isidor muß jährlich eine große Anzahl Wunder thun, wenn er nicht seinen Ruf verlieren will, der ungeheuer ist, und dem Collegiatkapitel in Madrid ungeheure Summen einbringt; doch diese Wunder sind auch leicht ausgeführt, und ganz dem beschränkten Geist eines Bauern angemessen. Sanct Isidor, der jetzt der Schutzheilige Madrids ist, war ein ziemlich ungeschlachter Bauer, der aus reiner Eifersucht zuweilen seine Frau schlug, die heilige Maria de la Cabeza. Die Wunder des heiligen Isidor beschränken sich darauf, uneinsgewordene Freunde und Liebhaber wieder zu versöhnen, was er dadurch bewerkstelligt, daß die Wundersüchtigen von dem Wasser des Brunnens trinken, aus welchem der Heilige seine Zugthiere tränkte, als er noch Knecht war. Das Wasser dieses, jetzt in einen Springbrunnen umgewandelten Brunnens, heilt auch die Migräne, sobald man sich nach dem Trinken gut amüsirt. Am 15. Mai, dem Tage des Schutzheiligen, amüsirt man sich aber immer sehr bei der Einsiedelei des heiligen Isidor. An diesem Tage wallfahrten mehr als 200,000 Menschen auf zwanzig Stunden weit in der Runde zu dem versöhnenden Wasser, nehmen fröhlich auf dem Grase ihr Mahl ein, essen Kuchen und tanzen mit den hübschesten Mädchen des Landes. An diesem Tage ist die Freiheit und die Freude bei der Einsiedelei sehr groß.

Es versteht nun sich von selbst, daß wenn das Wasser des

Bald überschritten sie die Brücke von Toledo, ein bewundernswürdiges Denkmal der römischen Baukunst, das über den Manzanares führt, den traurigen Fluß, der in einer noch traurigeren Ebene sich hinschlängelt; dann erklimmten sie den etwas steilen Abhang des Weges, und kamen am Schlachthause oder an der Schule der Toreadores an. Hier blieben sie einige Minuten stehen, um sich an der Aussicht zu erfreuen; doch vergeblich suchten sie um sich her jene lebendigen Spuren der Civilisation, welche die Gegenwart einer großen Stadt verkünden, jenen reichen Anbau, jene mannigfaltige Vegetation, welche zeigt, daß die Menschenhand dem Boden nicht fehlt,

---

Brunnens Dich mit Deinem Feinde versöhnen soll, Du und Dein Feind es zu gleicher Zeit trinken mußt, was sehr leicht geschieht, wenn Ihr zuvor über die Stunde einig geworden seid, in welcher Ihr bei dem wunderthätigen Brunnen Euch treffen wollt. Ebenso versteht es sich von selbst, daß Ihr Glauben haben müßt, damit das Wunder möglich werde. In diesem letztern Falle tretet Ihr in die Einsiedlei, küßt die Reliquie des Heiligen, gebt einige Maravedi und trinkt, das Wunder wird nicht lange auf sich warten lassen. Die Kapelle des heiligen Isidor hat von ihrer Beliebtheit nichts verloren. Das Wasser des Brunnens ist wunderthätiger als je.

und daß der Fleiß überall für die Bedürfnisse sorgt. Fern hinaus, rings um die Hauptstadt beider Kastilien herrschte die Dürre der Wüste, und schloß sie wie in einen Gürtel ein; rings umher nichts als ein rother oder weißlicher Boden, mit spitzen Steinen besäet, die in den brennenden Strahlen der Sonne sich in flüchtigen Staub aufzulösen schienen.

„Welche traurige Dürre und Nacktheit, rief der Eine der beiden Reisenden, in welchem der Leser wahrscheinlich bereits Johann von Avila erkannt hat; sollte man sich nicht auf einem ungeheuern Kirchhof glauben, der zahllose Gebeine aus seinem Schooße herauswirft?*)

— Ja, antwortete Estevan, der Tod herrscht da, wo das Leben pulsiren sollte*)! ... Die

*) Um die Richtigkeit und Schönheit dieser Vergleichung des Verfassers, indem er von der Umgegend Madrids spricht, zu begreifen, muß man dieses dürre, geborstene, das ganz von Grün verlassene und mit Steinen besäete Land gesehen haben, welches die Sonnenstrahlen in Staub verwandeln.

*) Mehr als jedes andere Volk scheint das spanische für große edle Handlungen geschaffen zu sein. Begabt mit einem seltenen Verstande, mit einem großen Scharfblick und einer

Trägheit der Arme ist so groß als die des Verstandes.

— Nein, sagte der Apostel, das Leben, welches in der Tiefe des Grabes sich regt, um die Last aufzuheben, die es erdrückt, das Leben, das, sich selbst unbewußt, stets strebt, sich nach außen kennbar zu machen, denn es hat Grauen vor der Finsterniß.

— Und die Finsterniß hat es überwunden, mein Vater; Ihr seht es überall ohnmächtig an sich selbst verzweifeln, wie man an ihm verzweifelt. Seht, überall dasselbe Schweigen, in Madrid wie in Sevilla eine düstre Trauer, ein furchtbarer Mangel an Geräusch, nichts als das dumpfe Nagen der Würmer in einem Sarge,

---

richtigen Urtheilskraft, ist der Spanier zu allen Wissenschaften, zu allen Künsten geschickt. Und doch besitzen die Spanier im Allgemeinen wenig Kenntnisse und die Künste sind in Spanien seit langer Zeit fast ganz vernachlässigt. Liest man die Geschichte dieses unglücklichen Volkes, so ist man gezwungen, die Inquisition oder vielmehr Rom anzuklagen, Rom, das die Inquisition geschaffen hat und sie noch 1844 bewahrt. Rom ist die Ursache aller Thatlosigkeit, aller Gedankenlosigkeit, die aus Spanien einen ungeheuern Leichnam gemacht hat.

ersticktes Seufzen, das peinlich in der Tiefe des Herzens ertönt; auf der Oberfläche ... stumme Verzweiflung! Ist denn das das Leben einer großen Nation?

— Estevan, sagte der Mönch, wenn Ihr mitten im Winter einen dürren, nackten Baum seht, welcher erstorben scheint, sagt Ihr auch, daß unter dieser rauhen, geschwärzten Rinde, welche kein Zeichen des Lebens verräth, kein lebender Saft circulire, der bei den ersten Strahlen der Sonne diese entlaubten Zweige mit reichem Blättergewebe bedecken wird? So ist es auch in Spanien. Wartet nur, bis die Sonne der Wissenschaft und der Freiheit über dieses Land aufgeht, und Ihr werdet sehen, welche Kraft und Fülle des Lebens unter dem Zeichen des Todes verborgen ist, und wie die glühenden, jetzt zusammengepreßten Herzen bei den ersten Strahlen einer neuen Aera einer vollkommnen Wiederbelebung entgegenschlagen werden.

— Gott erhöre Euch!" antwortete Estevan.

Sie kamen an das Thor von Toledo.

Dieser Haupteingang der Stadt Madrid,

welcher heute ein schönes steinernes Denkmal bildet, war damals nur ein breites Thor von Holz mit zwei Flügelthüren, das durch einen schweren Schlagbaum geschlossen wurde, und glich nicht übel dem Thor einer Scheune.

Die Reisenden schritten hindurch und traten in die Straße von Toledo.

Diese Straße, zu jeder Zeit eine der schönsten der Stadt, bestand fast gänzlich an diesem Theile aus zahllosen Mesones (Herbergen); es waren fast die einzigen Gebäude, die man bis zum Getreidemarkt*) antraf, welcher würdig diese beiden langen Reihen von Gasthäusern schloß.

---

*) La plaza de la Cebada (Getreidemarkt) ist auch der Ort der Hinrichtungen. Hier wurde der unsterbliche Riego, der Vertheidiger der Freiheit, 1823 schimpflich gehängt, nachdem man ihn auf einer an den Schwanz eines Esels gebundenen Flechte unter dem lauten Jauchzen der von den Mönchen aufgeregten Volksmasse hingeschleift hatte. Vor seinem Tode wurde der edle Riego selbst von dem Henker geschmäht, der ihm zuschrie: „Jetzt habe ich Dich, Freimaurer, Sohn des Teufels! und diesmal sollst Du für Alles bezahlen.“ Das waren die Worte, die derjenige, welcher der Gerechtigkeit nur wie ein Schwert dient, dem Manne sagte, den 1820 ganz Europa als Befreier Spaniens begrüßt hatte.

Als sie auf diesen Platz kamen, staunte Estevan über die Masse von Menschen jeden Alters und jeden Geschlechts, welche die Zugänge dazu besetzt hielten. Doch trotz des großen Zusammenlaufs hörte man nicht jenes mißtönende laute Geschrei, wie gewöhnlich bei solchen Volkszusammenläufen; es war eher ein dunkles Schwirren, der Ausdruck des Mitleids, gemischt mit einer Art von Andacht.

„Was bedeutet der Zusammenlauf des Volks? fragte Estevan erstaunt.

— Es ist wahrscheinlich eine Hinrichtung, sagte Johann von Avila; ein Unglücklicher, den die menschliche Gerechtigkeit verlangt.“

In der That, in dem Augenblicke, wo sie auf den Platz traten, zeigte sich ihren Blicken ein eben so seltsames als fürchterliches Schauspiel.

Ein Mann auf einem Esel ohne Ohren *),

*) In Spanien werden die zum Strang (al garrote) Verurtheilten auf einem Esel, der dem Henker gehört, zum Richtplatz geführt. Ehemals verkaufte der Scharfrichter am Tage nach einer Hinrichtung seine Esel und kaufte sich erst am Tage vor einer neuen Hinrichtung andere. Mehrere der vom Henker ver-

kam von der ihnen entgegengesetzten Seite her. Dieser Mann trug einen weißen Mantel und eine grüne Kappe, auf welcher sich ein Kreuz von derselben Farbe abzeichnete. Er ritt mitten in einer doppelten Hecke von Soldaten und den Mitgliedern der Brüderschaft des Friedens und der christlichen Liebe dahin.

Vor ihm her gingen langsam der Gefängnißpriester und einige Mönche aus dem Orden der Sterbenden, denen ein Sakristan ein Kreuz voraustrug.

Einer dieser Mönche, die sich der Reihe nach ablösten, blieb fortdauernd an der Seite des Verurtheilten und bereitete ihn zum Tode vor. Die Andern sagten mit eintöniger, trauriger Stimme

---

kauften Esel wurden aber als solche wiedererkannt, auf denen ein Gehenkter gesessen habe, und zogen ihren Besitzern blutigen Spott und Hohn zu. Es trug sich sogar zu, daß junge Mädchen sich nicht verheirathen konnten, weil Einer aus ihrer Familie ein solches Thier gekauft hatte. Solche Vorfälle gaben Veranlassung zu einem spanischen Gesetz, welches dem Henker befiehlt, allen Eseln, die er in Gebrauch nimmt, die Ohren abzuschneiden, und diese Thiere werden nun auf Kosten des Staats gekauft und ernährt.

Sterbegebete her, während zwei Brüder des Friedens mit einem Glöckchen die Verse und Responsa mit eintönigem Klingeln begleiteten.

Das Volk drängte sich in Masse nach dem Platze, und streckte die Hälse in die Höhe, um besser sehen zu können.

Aus einer andern Straße vereinigten sich eine große Anzahl Brüder des Friedens mit Denen, die den Verurtheilten begleiteten. Jene hatten seit frühem Morgen die Stadt durchzogen, an ihrer Spitze einen mit einer Glocke versehenen Ausrufer, der überall mit bittender Stimme wiederholte:

„Ihr Brüder, gebet um Gotteswillen ein Allmosen, daß für den, der hingerichtet werden soll, Messen gelesen werden zum Heile seiner Seele!“

Diese fromme Wallfahrt der Brüderschaft des Erbarmens und des Friedens war so frei von jeder Art Heuchelei und jener lächerlichen Mummerei, die gewöhnlich sich an solche Institute heftet, in diesem Vereine der bedeutendsten Männer der Stadt, zur Erheiterung der letzten Augen-

blicke dessen, den das Gesetz strafte, und gewissermaßen zur Verschmelzung der menschlichen Gerechtigkeit und des göttlichen Erbarmens herrschte eine so wahre Frömmigkeit und eine so erhabene Idee der Menschenliebe, daß man sich in Gegenwart dieser frommen Hidalgos, die alle den vornehmsten und reichsten Familien Spaniens angehörten, von der tiefsten Achtung beseelt fühlte.

„Erhabenes Erbarmen! murmelte Johann von Avila. Das beweist Euch, mein Sohn, daß der Keim des Lebens im Herzen Spaniens noch nicht erloschen ist und daß ein so edles Volk nicht untergehen kann.

— Gehören diese Männer zu einem Mönchsorden? fragte Estevan.

— Nein, mein Sohn, diese Männer sind ganz einfach nur vom reinen Geist des Evangeliums beseelte Christen; sie nehmen aus dem Schmutz der Straße den Aussätzigen auf, den Alles verstößt; sie sprechen über den Reuigen Worte des Friedens und rühren durch Sanftmuth und zartes Mitleid das Herz des verhärteten Sünders. Es ist sehr selten, daß der Un-

glückliche, dessen Leben die menschliche Gerechtigkeit zur Sühnung seiner Verbrechen verlangt, beim Anblick einer so wahren, vollkommenen und rührenden Christenliebe nicht aufrichtig zu Gott zurückkehrt, und durch einen frommen Tod nicht alle Flecken von seiner Seele vertilgt. Er verzweifelt nicht an sich, weil man ihm begreiflich macht, daß es über der menschlichen Gerechtigkeit und trotz ihrer unbeugsamen Urtheile, noch ein Gesetz der Verzeihung und der Liebe giebt, das dem Reuigen vergiebt, und Dem, der von den Menschen nichts mehr erwartet, noch eine himmlische Hoffnung läßt. Diese Brüder des Erbarmens und des Friedens sind wahrhaft die Apostel Desjenigen, der dem ehebrecherischen Weibe verzieh. Es sind echte Missionare des christlichen Glaubens.

— Sind sie keiner Regel unterworfen? fragte Estevan, den dieser Gegenstand lebhaft interessirte.

— Nicht eigentlich, antwortete der Apostel; doch ist die Brüderschaft des Erbarmens und des Friedens unendlich strenger als viele Mönchs-

orden. So darf man, um Aufnahme in ihm zu finden, nie von der Justiz gestraft worden sein, und muß eines fleckenlosen Rufes genießen; denn da diese ehrenwerthe Corporation nicht aus Fanatismus oder Eigennutz entstanden ist, sondern nur in dem Geiste christlicher Milde beruht, so liegt Denen, aus denen sie besteht, vor Allem daran, sie in ihrer ursprünglichen Reinheit zu erhalten. Daher achten es selbst die vornehmsten und geachtetsten Männer Spaniens für eine Ehre, zu ihr zu gehören. Wer in die Gesellschaft eintritt, muß zuerst die Summe von 500 Franken in die Kasse bezahlen, und sich noch außerdem anheischig machen, an den künftigen Ausgaben, die sämmtlich zu Gunsten der Verurtheilten geschehen, Theil zu nehmen.

— Laßt mich ein wenig näher treten, Ihr Herren, ich bitte, unterbrach sie ein altes auf eine Krücke gestütztes Weib, und drückte sich, so gut sie konnte, zwischen Estevan und Johann von Avila durch, um besser sehen zu können, und von ihnen gegen die Wogen des Volkes geschützt zu werden, die immer gewaltiger herandran-

gen; — seht, der Verurtheilte steht schon am Fuße des Galgens!“

In der That füllten sich die Balkone rings um den Platz schnell mit Menschen; junge hübsche Frauen, sorglose, fröhliche Kinder scheuten sich nicht, dem furchtbaren Schauspiel des Hängens beizuwohnen.

„Was macht denn die Brüderschaft mit dem Gelde, das in ihre Kasse fließt? fragte Estevan, den sein Gespräch mit dem Apostel mehr beschäftigte als die Hinrichtung.

— Das Geld wird nicht schlecht verwandt, glaubt mir. Zuerst beten während des Morgens vor der Hinrichtung alle Priester in Madrid für die Seele des Verurtheilten, und halten für ihn Todtenmessen; dann giebt ihm die Brüderschaft drei Tage vor seiner Hinrichtung, die der Verurtheilte in dem Armensünderstübchen zubringt, Alles was er verlangt, und sucht so durch Befriedigung seiner geringsten Launen seine letzten Augenblicke zu erheitern; endlich, und das ist noch nützlicher und lobenswürdiger, kann der Verurtheilte, wenn er Kinder, eine Mutter, oder

eine Wittwe hinterläßt, darauf rechnen, daß nach seinem Tode für ihre Existenz gesorgt wird, und daß sie die Bitterkeit eines durch Dürftigkeit noch peinlicher gemachten, entehrten Lebens nie zu ertragen haben.

— Ja, das ist in der That ein edles, frommes Institut, rief der junge Mann, dessen Herz für jeden großen Gedanken warm schlug; ja, das heißt die Religion ehren und ihr würdig dienen, wenn man sie zum Beweggrund der edelsten Handlungen macht.

— Auch dürft Ihr nicht glauben, Estevan, fuhr der Apostel fort, daß man sich beschränkt, den Angehörigen des Verurtheilten jene dürftigen Wohlthaten zu erweisen, die gleich demüthigend sind für den, welcher giebt, wie für den, der empfängt. Man begnügt sich nicht, ihnen Geld zu geben, nein, mit der Sorge für den Körper verbindet man die Sorge für den Geist. Die Kinder des Verurtheilten werden sorgfältig erzogen, und die Brüderschaft des Erbarmens und des Friedens entläßt sie nur erst dann, wenn

sie im Stande sind, auf eine ehrliche und ausreichende Weise für sich selbst zu sorgen."

Als Johann von Avila diese Worte gesprochen hatte, zeigte sich eine große Bewegung unter dem Volke. Alles erhob sich auf die Fußspitzen, denn soeben hatte der Henker Hand an den Verurtheilten gelegt und zog ihn auf der Leiter zum Galgen hinauf.

Die Blinden und Bettler recitirten mit näselnder, eintöniger Stimme Sterbegebete, und Einige sangen eintönig das Paternoster und das Ave maria, wie es in Spanien sehr gebräuchlich ist.

Die Aufmerksamkeit Aller war auf einen Punkt gerichtet.

„Heilige Maria! rief ein junges Mädchen; der Strick liegt ihm schon um den Hals! O, der Henker springt ihm auf die Achsel.

— Lieber Gott! sagte ein alter weißbärtiger Bettler, da fängt er das Credo an."

Ein Schauer erfaßte das versammelte Volk, und man hörte in dieser großen Masse nur eine

einzige ungeheure Stimme, die sich mit dem Sterbenden vereinigte und den Glauben hersprach.

„Ich glaube an Gott, den Vater, allmächtigen Schöpfer des Himmels und der Erde, und an Jesum Christ, seinen eingebornen Sohn."

Bei den letzten Worten machte der noch immer auf den Schultern des Verurtheilten sitzende Henker eine Bewegung, stieß mit seinen Füßen den Gehängten von der Leiter und schwebte mit ihm in dem freien Raum.

In demselben Augenblicke ertönte von der Kirche von San Milan das Todtenglöckchen.

Ungefähr drei oder vier Minuten lang schwebte der Henker und der Gehenkte in der Luft, der Sterbende fuhr fort mit abgebrochener, trauriger Stimme den Glauben herzusagen.

„Heilige Jungfrau! riefen mit einem Male mehrere Stimmen, der mag wohl den lieben Gott zum Schutz anrufen, denn" ...

Ehe diese Worte gesprochen waren, riß der Strick, und der Henker und der Gehenkte fielen miteinander zur Erde.

In demselben Augenblicke streckte der erste Bruder des Erbarmens und des Friedens einen langen Stab, den er in der Hand hielt, über den Verurtheilten aus.

„Gerettet! Gerettet!“ rief das Volk.

Die Brüder des Erbarmens und des Friedens hoben sogleich den Unglücklichen auf; er athmete noch, die Erdrosselung war nicht vollkommen geschehen.

Während dieser Zeit hatte ein junges Weib, das ein kleines Kind von fünf bis sechs Jahren bei sich hatte, ihren Aermel aufgestreift und geißelte es bis aufs Blut.

„Was hat denn der arme Kleine gethan? fragte Estevan, von dem Geschrei des Kindes gerührt, das herzbrechend weinte.

— Nichts, sagte die Mutter, es soll nur den heutigen Tag nicht vergessen, und wenn es groß wird, kein Dieb werden. Der Strick reißt nicht immer, fügte sie, wie bei sich selbst überlegend, hinzu.

— Was wird denn nun aus diesem so wunderbar geretteten Menschen? fragte Estevan.

— Er gehört der Brüderschaft, antwortete Johann von Avila, denn der Henker hat ihn verfehlt. Jedem, dem so etwas begegnet, wird das Leben geschenkt in demselben Augenblicke, wo der Stab des obersten Bruders des Erbarmens und des Friedens ihn berührt hat. Es ist das ein Privilegium, welches dieser Brüderschaft durch mehrere von Karl V. bestätigte Gesetze und Ordonnanzen des Königs Ferdinand von Aragonien zugesichert ist. Glaubt Ihr, Estevan, daß ein König solche Vereine zu sehr aufmuntern könne?

— Und was wird jetzt nun aus diesem Menschen?

— Seid darüber ruhig, die Brüderschaft trägt für ihn Sorge, und wenn er jetzt nicht ehrlich und rechtschaffen wird, so ist das gewiß nur seine eigne Schuld. Wäre er aber gestorben, so hätte die Brüderschaft sieben Stunden nachher den Leichnam reclamirt, und ihn auf ihre Kosten feierlich zur Erde bestattet."

Ein Mensch, der wie ein Zigeuner aussah, und das Gespräch mit anhörte, begann heimlich

für sich zu lachen, und murmelte zwischen den Zähnen:

„Das schöne Begräbniß hätte ihm nicht viel genützt. Wie Schade wenn Mateo einen bessern Strick gehabt hätte! Welchen trefflichen Gancho *) hätten wir weniger gehabt."

An diesen Worten erkannte Johann von Avila in dem Gitano ein Mitglied der Brüderschaft der Gardunos.

„Welch ein Contrast! rief er; dort die Elite des Volks, die reinsten Herzen, der aufgeklärteste Glaube, hier Menschen im Laster versunken, von Fanatismus erfüllt, für Geld zu Allem bereit; auf der einen Seite das Werk der ächten Christusreligion, auf der andern die traurigen Resultate eines entarteten Glaubens, der keine Macht, keinen Trost mehr besitzt, sondern nur ein Mittel der Bestechlichkeit, ein Schemel der Macht, ein Werkzeug des Despotismus ist.

— Der Mensch also, der so eben gerettet wurde, war ein Verbrecher und wird ein Ver-

*) Gancho, Haken; die Gardunos nennen so die Diebe.

brecher bleiben, da er dieser schmutzigen Gesellschaft der Gardunos angehört? fragte Estevan.

— Vielleicht, antwortete Johann von Avila ... doch, fügte er mit einem Seufzer hinzu, die Zeit ist noch nicht gekommen, wo das Gute die Herrschaft über das Böse gewinnt, und auf dem mit Dornen und Steinen besäten Wege, dem Diejenigen folgen, welche nach dem Guten streben, werden Viele muthlos, weil sie nicht Kraft genug zum Dulden haben.

— Gleichviel! rief Estevan; Ehre für Die, welche vorwärts schreiten, und Ruhm und Ehre auch für Die, welche unterliegen. Sie haben Denen die nach ihnen kommen, doch den Weg gebahnt.

— Vorwärts also! sagte der Apostel; die Krone der Märtyrer gilt so viel wie eine Siegeskrone."

Um sie her war es leer geworden. Johann von Avila zeigte mit der Hand nach der andern Seite der Straße von Toledo, die ihnen gegenüber lag.

— Dorthin, sagte er; das ist der Weg, der zum Palaste führt.“

5.

Der Spazierritt des Königs.

Estevan und Johann von Avila gingen weiter durch die Straße von Toledo bis zur Plaza Mayor, die sie in ihrer ganzen Länge durchschritten; dann schlugen sie links die Straße der Goldschmiede (calle de las Platerias) ein und kamen an die Kirche der Santa Maria Mayor, dem ältesten Kirchspiel von Madrid. Von dort aus traten sie in die Arkaden des Palastes (arco de Palacio) und gelangten in ein ungeheueres längliches Viereck, wo der Blick westlich vom Palaste sich weit in die Ferne bis zu den Ventas de Alcorcon*) verlor.

*) Auf diesem weiten Platz, Ventas de Alcorcon genannt, würgten sich am 7. Juli 1822 achttausend Spanier, von denen 3000 zu der Nationalgarde von Madrid oder zu den Re-

Sie befanden sich auf der Plaza de Palacio.

Zu ihrer Linken dehnte sich das Maurenfeld (campo del Moro) aus, ein tiefes, üppig grünes Thal, welches den Manzanares von Madrid trennt und sich von dem Thore Sanct Vincent bis zu dem von Segovia erstreckt. Zu ihrer Rechten sahen sie el Pretil, einen ziemlich hohen Hügel, an dessen Fuß sich die großen Wachtgebäude des Palastes anlehnen; vor ihnen erhob sich der Palast selbst, ein ungeheures, prächtiges Gebäude, das seine Flügel weit hinausdehnte, und von dem Gipfel des Berges herab die Hauptstadt Spaniens beherrscht.

---

gimentern von Almansa und Ferdinand VII. und 5000 zu der königlichen Garde gehörten, die der König Ferdinand VII. zur Empörung gegen die damals ins Leben getretene Constitution von 1812 aufreizte, um sie am andern Tage, sobald er sie überwunden sah, aufzugeben. Für diese Schlacht, in welcher die königliche Garde mehr als 4000 Mann, lauter alte Soldaten aus den Freiheitskriegen verlor, stiftete der gekrönte Tiger einen Orden, der später zum Zeichen der Achtung ward. Was konnten die Spanier von einem König erwarten, der, nachdem er Spanien an Napoleon verkauft hatte, Diejenigen, welche es von 1808—15 vertheidigt hatten, verfolgte, hinrichten ließ, oder auf die Galeeren schickte, und der sterbend sein Land dem Bürgerkriege Preis gab.

Dieses ungeheure Viereck von Granit, das in seinen vier Stockwerken von zahllosen hohen Fenstern durchbrochen wird, bot einen eben so einfachen als edeln und imponirenden Anblick. Geräumige Balkone, mit feiner Sculpturarbeit geschmückt, zeigten sich längs den obern Stockwerken. Man trat durch drei große Thore ein, deren corinthische Säulen die herrlichsten Bogengänge bildeten; das glatte, mit Schiefer gedeckte Dach bildete aber eine etwas geneigte, mit einer steinernen Brustwehr umgebene Terrasse. Das Ganze machte einen großen, wahrhaft königlichen Eindruck.

„Endlich sind wir da, sagte Estevan stillstehend, um das prächtige Gebäude zu bewundern. Da ist das Ziel unserer Reise, der Ort, auf dem unsere letzte Hoffnung beruht.

— Ruhig, ruhig, mein Sohn!" erwiederte Johann von Avila, der sich stets bemühte, jene Neigung zur Aufregung zu unterdrücken, die er bei diesem jungen Mann bemerkte; denn er war überzeugt, daß die Aufregung nutzlos die Kräfte aufreibt und dem Geiste jenen schnellen Blick,

jene scharfsinnige Ruhe raubt, die der Mensch bei großen Lebensereignissen so sehr braucht.

Estevan lächelte freundlich wie ein Kind, das gern auf das geliebte Wesen hört, welches es tadelt; die unerschütterliche Ruhe des Apostels übte den größten Einfluß auf ihn.

Sie schritten weiter, bis zur Hauptpforte des königlichen Schlosses. Sie war von zahlreichen Wachen umgeben, und im Innern bemerkte man eine große Bewegung, das Volk ging und kam ungehindert, wie an großen Festtagen.

„Laßt uns eintreten, sagte Johann von Avila, und sehen, was es giebt.“

Nachdem sie durch die erste Thür gekommen waren, sahen sie auf der großen Treppe zur Rechten eine große Menge Volks, Männer, Weiber und Kinder, die sich längs dem Geländer, oder an der Mauer aufgestellt hatten und zwei Reihen bildeten, denen man die Neugier und die Erwartung leicht ansehen konnte.

Der König wird seine Promenade machen, sagte der Apostel; doch er kommt sobald noch

nicht, da die Truppen noch nicht auf dem Platze sind. Kommt, wir wollen in den Hof treten, der wohl einige Aufmerksamkeit verdient.“

Während er so sprach, marschirten zwei Regimenter wallonischer und spanischer Garden in Gallauniform auf dem Schloßplatze auf und stellten sich, mit der Musik an der Spitze, in zwei paralellen Linien zu beiden Seiten des Haupteinganges auf.

Estevan und Johann von Avila waren in den Schloßhof getreten.

Es war ein weites Viereck mit breiten glänzenden Granitplatten gepflastert, in welche man arabeskenartig Vertiefungen eingeschnitten hatte, damit die Pferde auf dieser glatten, schlüpfrigen Fläche sicherer auftreten könnten.

Hohe steinerne Arkaden, getragen von gerieften Säulen, bildeten rings umher ein weites Vordach, und in der Mitte von jeder der vier innern Façaden erhoben sich auf einem Piedestal zwei collossale Statuen der berühmtesten römischen Kaiser.

Das Innere dieses prächtigen Palastes ent-

sprach dem Aeußeren; es war eine reiche Wohnung, des großen Kaisers Carls V. würdig.

Während die Reisenden den großartigen Bau noch bewunderten, nahm das Geräusch auf dem Platze und im Palaste zu. Die Trommeln wirbelten und die Musik begann den königlichen Marsch zu spielen. Ein dumpfes Rollen ließ sich vernehmen, und die königliche Kutsche, bespannt mit sechs schönen, reich beschirrten Maulthieren *) und geleitet von einem Kutscher und einem Postillon in der königlichen Livrée fuhren stolz in den Schloßhof ein, machten langsam die Runde und der Erstere hielt am Fuße der großen Treppe an.

Die Volksmenge war immer größer geworden. Estevan und Johann von Avila hatten viele Mühe, sich bis zu den ersten Stufen heranzudrängen.

Alles Volk streckte die Hände nach dem großen Absatz, welcher die aus dreiundzwanzig Stu-

*) Die Wagen des Königs von Spanien werden nur an Sonn- und Festtagen von Pferden gezogen.

fen bestehende Treppe des ersten Stockwerks beherrscht. Einige hatten sich auf das breite Granitgeländer gesetzt, Andere saßen auf dem Rücken und sogar auf dem Kopfe der beiden Riesenlöwen, die in ihrer stolzen, ruhigen Haltung und in ihrer steinernen Unbeweglichkeit zwei Schildwachen glichen, denen ewig die Wache über die königliche Majestät anvertraut ist.

Es war ein schöner Anblick! Alle diese Gesichter, jung oder alt, zum größern Theil eingefallen und voller Furchen; aber strahlend voll Hoffnung und Glück in der Erwartung dessen, der erscheinen sollte. Für dieses so enthusiastische und so gute, so sanfte und trotz seines Stolzes so geduldige Volk war der König wirklich das Abbild der Gottheit; das Bild der Gerechtigkeit, der Kraft und der Allmacht; das Bild dessen, in dem zu gleicher Zeit Macht und Güte ruht, der Alles kann, der allein einen Willen hat; von dem Alles ausgeht, und dessen Glück nur darin besteht, das Gute zu verbreiten.

Da stand das damals so unterdrückte Volk, und erwartete Denjenigen, in dessen Händen die

Gewalt ruhte, um seine Klagen anzubringen, und Gerechtigkeit zu erhalten. In jener Zeit, und zum Theil geschieht es auch noch jetzt in Spanien, dem patriarchalischsten Lande der Welt, brauchte das Volk, um bis zum König zu gelangen, sich nicht an seine Minister zu wenden. Der König von Spanien umgab sich nicht mit bewaffneten Regimentern, mit unnahbaren Schranken; er ließ das Volk ungehindert an seine Person herantreten, wie ein Vater es mit seinen Kindern macht, und aus diesem freien, vertrauten Verkehr erwuchs jene unendliche, unvergängliche Liebe, welche um das Volk und den König ein geistiges Band schlang, das nichts zerbrechen konnte. Daher ist denn nie ein Anschlag auf das Leben irgend eines Königs von Spanien auch nur versucht worden.

An jenem Tage jedoch bemerkte man neben dem Ausdruck strahlender Hoffnung, der auf allen Gesichtern deutlich zu lesen war, auch einen Zug tiefer Trauer auf diesen von Natur so ernsten Gesichtern, der den Beobachter unwillkürlich mit Mitleid erfüllte. Man sah, daß dieses Volk

das für die Bedürfnisse eines materiellen Lebens so wenig verlangt, das, um glücklich zu sein, nur so wenig bedurfte, in seinem Herzen eine fressende Wunde grub, und auf seiner Stirn mit dem Zeichen jener gräßlichen Kämpfe der Ohnmacht gebrandmarkt war, welche kräftige Wesen wie der Blitzstrahl tödten, ohne daß man sieht, wo sie berührt worden sind.

Doch plötzlich regten sich alle Herzen von einem einzigen Gefühl. Eine reich mit Sculpturarbeit versehene Thür des ersten Stockwerks öffnete sich und ein Diener schlug drei Mal in seine Hände.

Das war das Signal, welches den König verkündigte.

Darauf erschien, begleitet von vier Hellebardieren in der Mitte seiner Leibtrabanten, der große König Karl V., der die Welt in Bewegung setzte. Vor ihm her schritten die dienstthuenden Kammerherren.

Er trug die anmuthige Kleidung jener Zeit, und obwohl er nicht von besonders hohem Wuchse war, hatte doch seine Haltung viel Adel. Der

Schnitt seiner Züge trug das feine aristokratische Gepräge, und wenn auch die Güte nicht immer in dieser etwas hochmüthigen Physiognomie thronte, so wurde sie doch fast stets von jenem höfischen Wesen ersetzt, über welches so Viele sich täuschen und das man besonders bei Großen mit einem andern Namen benennt.

Johann von Avila heftete auf den König einen tiefen, forschenden Blick; es war das erste Mal, daß er ihn in solcher Nähe sah.

„Der König sieht freundlich aus,“ flüsterte leise Estevan, der ihn ebenfalls aufmerksam betrachtete.

Johann von Avila antwortete nicht; er war erfahrener in Bezug auf die Physiognomien, als Estevan.

Der Kaiser schritt langsam die Treppe hinab, und blieb bei jedem Schritte stehen, um die Bittschriften selbst in Empfang zu nehmen, die ihm überreicht wurden und die er darauf dem Capitän seiner Leibtrabanten übergab, der an seiner Seite stand.

Denen, welche ihm keine Bittschriften zu

übergeben hatten, reichte der König mit der väterlichsten Miene die Hand zum Küssen. So stieg er die lange Treppe hinab, blieb lange auf jeder Stufe stehen, empfing mit demselben Lächeln den in Lumpen gekleideten Bettler und den reichen Bürger, sprach mit Mehrern, als wenn er sie gekannt hätte und gab zuweilen sogleich demjenigen, welcher es verlangte, Recht und Gerechtigkeit. Wie oft schob dieser stolze Eroberer seine Spazierfahrt nicht auf, um mit einem Bittsteller, der Gerechtigkeit von ihm verlangte, in seine Gemächer wieder zurückzukehren.

Diese Herablassung für Diejenigen, welche Ursache zur Klage hatten, dieser Eifer, Mißbräuche abzustellen, und einer dringenden Forderung zu genügen, war edel und groß.

„Das, sagte Johann von Avila, ist das schönste Attribut der Königswürde; sie wird dadurch zum Repräsentanten der Vorsehung.

— Möchte sie es auch für uns werden!“ antwortete Estevan.

Karl V. fuhr fort, die Treppe herabzusteigen; die Musik der Garden ließ lauter den königlichen

Marsch erklingen, und die Maulthiere des königlichen Wagens stampften vor Ungeduld trotz ihrer von Natur friedlichen Gemüthsart.

Diejenigen aus der Volksmasse, die keinen Platz auf der Treppe hatten finden können, drängten sich an der Thüre, um ebenfalls die Hand des Königs küssen zu können.

Der Tag war warm und glänzte im Sonnenlicht, und in den blendenden Strahlen, welche die Sonne wie einen Schleier über die Trauer und die Blässe der nur für einen Augenblick aufleuchtenden Gesichter zu werfen schien, lag etwas wie ein freundliches Lächeln. Der Zudrang war so groß, daß Johann von Avila fürchtete, sie würden gar nicht in die Nähe des Königs kommen können. Er zog daher Estevan mit sich fort, während er sich durch die Masse des Volks einen Weg zu bahnen suchte, um dem Monarchen sichtbar zu werden. Doch so oft auch der König inne hielt, streckten sich auch immer wieder unzählige Hände aus und zahllose Bittschriften bewegten sich in der Luft, die alle freundlich aufgenommen

und sogleich dem Capitän der Garden übergeben wurden.

Karl V. zeigte nicht die geringste Ungeduld; er schien keineswegs von den zahlreichen Reclamationen, die ihn so lange aufhielten, ermüdet. Seine edlen Züge gaben nur auf Augenblicke ein inneres Nachdenken, eine fortdauernde unwillkürliche Arbeit seiner geistigen Fähigkeiten, jene unermüdliche, fieberhafte Gluth des Genies zu erkennen, welche den Mönch von St. Just tödtete, als er hatte aufhören wollen König zu sein *).

*) Bekanntlich entsagte Karl V. dem Thron, um sich in eine Zelle des Klosters St. Just zurückzuziehen; wenig Personen mag es aber bekannt sein, daß die Inquisition von Castilien dem Gedächtniß von Philipps II. Vater, nach dem Tode den Proceß zu machen wagte. Dem Berichte de Thou's, d'Aubigné's und Laboureur's zufolge, wurde Karl V. nach seinem Tode angeklagt und überwiesen, im fortwährenden Verkehr mit den deutschen Protestanten gestanden, und sich nur deshalb nach St. Just zurückgezogen zu haben, um in dieser Einsamkeit den Rest seiner Tage in solchen frommen Uebungen ungehindert zubringen zu können, welche seinen geheimen Neigungen entsprachen, und die schlechte Behandlung abzubüßen, die er den Fürsten der protestantischen Partei auferlegt hatte. Zum Beweis dieser Anklage hob man hervor, daß er den Dr. Cazalla, einen Canonicus von Salamanca zu seinem Prediger, und Constantin

Endlich erreichte er die letzte Stufe; die vorausgehenden Diener hatten die Volksmenge ein

---

Ponce zu seinem Beichtvater gemacht habe, obgleich beide Männer der Ketzerei verdächtig gewesen wären. Einen andern Beweis, dessen sich die Inquisition bediente, um das Gedächtniß Karls V. zu schmähen, fand sie in den zahlreichen Inschriften, die an den Wänden seiner Zelle zu St. Just gelesen wurden, und von dem Monarchen eigenhändig geschrieben worden waren; sie sprachen sich über die Rechtfertigung und die Gnade ganz im Sinn der Reformatoren aus. Endlich bediente sich die Inquisition noch zur Schändung des kaiserlichen Andenkens des Testaments Karls V. Dieses enthielt fast gar keine frommen Legate und Stiftungen für die Priester und war in einer Art abgefaßt, die von der bei den eifrigen Katholiken gewöhnlichen so sehr abwich, daß die Inquisition das Recht zu haben glaubte, sich darüber zu äußern.

Sobald daher die Inquisition glaubte, sie dürfte Strenge zeigen, ohne Philipp II. zu sehr scheu zu machen, begann sie einen Angriff auf den Erzbischof von Toledo, Primas von Spanien, Cazalla, Prediger des Kaisers und Constantin Ponce, seinen Beichtvater, deren Verhaftung Philipp II. zuließ. Diese drei Personen wurden, sowie das Testament des Kaisers, zum Scheiterhaufen verurtheilt. Anfangs freute sich der König Philipp II. bei dem Gedanken, daß der Ruhm seines Vaters angetastet werde, doch bald fürchtete er die Folgen eines so kühnen Wagstücks und erhielt in Folge seiner Unterwürfigkeit und vielfacher anderer Concessionen von der Inquisition die Entfernung des Namens Carls V. aus dem Processe. Die Inquisition durfte natürlich nicht wagen, dem König Alles abzuschlagen; doch da sie ihrer Opfer bedurfte, so ließ sie 1559 den Dr. Cazalla leben-

wenig zurückgedrängt, doch war diese noch zu dicht, als daß Johann von Avila bis zum König hätte dringen können. Als er die Unmöglichkeit einsah, weiter vorzukommen, streckte er beide Arme aus, und warf auf Karl V. einen flehenden Blick.

Beim Anblick dieses Mönches, dessen schönes Gesicht und dessen heiliges Kleid *) Achtung einflößte, wich das Volk von selbst zurück. Der Capitän der Garden winkte dem Mönch näher zu treten, und Johann von Avila sank, noch immer die Hände erhoben, zu den Füßen des Kaisers.

Karl V. war überrascht und hob ihn freundlich auf.

dig, Constantin Ponce aber, der einige Tage zuvor in den Inquisitionskerkern gestorben war, im Bildniß verbrennen. Der Erzbischof von Toledo appellirte nach Rom, wo er durch Vermittelung seiner Freunde und besonders seines Geldes, für einen wahren Katholiken erklärt wurde.

*) Bekanntlich öffnete in Spanien die Mönchskutte alle Thüren, und erleichterte dem, der sie trug, den Weg zu allen Großwürdenträgern des Reiches.

„Was kann ich für Euch thun, mein Vater? fragte er ihn.

— Gnade, Sire! Gnade für einen Eurer treuesten Diener! Doch es wäre zu weitläufig, hier davon zu sprechen, fügte der Apostel hinzu, indem er einen Blick auf die sie umringende Menge warf. Ich wünsche, mit Ew. Majestät ohne Zeugen zu sprechen.

— Kommt morgen, erwiederte Karl V., indem er Estevan, der ebenfalls bis zu ihm gedrungen war, seine Hand zum Kuß reichte.

— Dieser junge Mann ist mit mir, sagte Johann von Avila.

— So komme er morgen mit Euch, mein Vater; wir wollen Eurem Verlangen gerecht werden.

— Gott segne Euch, Sire! erwiederte demüthig Johann von Avila.

— Auf morgen denn", wiederholte der König freundlich.

In dem Augenblicke öffnete ein Diener die Thür der königlichen Kutsche; Karl V. stieg leichten, behenden Schritts hinein und der Wagen

flog wie ein Pfeil dahin, gefolgt von anderen Wagen, welche die Edelleute in dem Gefolge des Königs führten.

Die Regimenter der Garden präsentirten und das Volk entfernte sich langsam, froh, den wiedergesehen zu haben, der in seinen Augen das Bildniß Gottes auf Erden war.

6.

Karl V.

Die königlichen Audienzen waren in Spanien nicht so, wie man sie sich vielleicht vorstellen möchte, in einem Lande, wo die Förmlichkeiten der Etiquette dem Hofe eine imponirende Strenge gab. Diese Etiquette, die Folge der echt kindlichen und fast fanatischen Verehrung der Spanier für ihre Könige, war nichts weiter als eine Tradition, die der beständige Character dieses treuen ernsten, zum Nachdenken geneigten, jeder Neue-

rung in seinen Gewohnheiten von Natur feindlichen Volkes bewahrt hatte; sie war eine Huldigung, wie sie einem Vater von seinen Kindern dargebracht wird.

Doch, anstatt daß diese achtungsvolle Form einer innigen Liebe und einer leidenschaftlichen Ehrfurcht das Volk von dem Fürsten entfernt hätte, führte sie im Gegentheil dasselbe ihm näher und zwar durch die Sicherheit und das Vertrauen, das sie dem König einflößte, und das so groß war, daß täglich während mehrerer Stunden der Erste, Beste in den Palast eintreten, und selbst an den großen Gallatagen Audienz erhalten konnte*).

Die Audienz bei dem König fand gewöhnlich

*) Noch jetzt ist es nicht schwer, bei dem König in Spanien Audienz zu erhalten; man darf sich in der Absicht nur vor 10 Uhr in den Palast begeben, und im Vorzimmer warten, bis die Reihe an die Bittenden kommt. Selbst in den Zeiten der Revolution, an den Tagen, wo das Volk sich zusammenrottete, hat diese Leichtigkeit, den König sprechen zu können, nicht aufgehört. Die Möglichkeit eines Königsmords ist niemals den Königen von Spanien oder den Spaniern eingefallen.

von zehn Uhr Morgens bis zwei Uhr Nachmittags statt.

Estevan und Johann von Avila fanden sich pünktlich zu der gegebenen Zeit im Schlosse ein. Noch hatte die zehnte Stunde am Tage nach ihrer Ankunft in Madrid nicht ausgeschlagen, so stiegen sie auch die große Treppe des Palastes hinauf. Auf der Treppenflur des zweiten Stockwerks lag vor ihnen die Thür des ersten Vorzimmers. Sie traten ein, ohne daß die beiden Hartschiere, die vor der Thür Schildwach standen, ihnen das geringste Hinderniß entgegensetzten.

Noch war Niemand angekommen.

Der Kammerdiener übergab ihnen eine Karte mit Nummer Eins bezeichnet, und die beiden Reisenden setzten sich auf eine der mit rothem Tuch beschlagenen Bänke, welche in diesem Vorzimmer standen.

Dieses Vorzimmer hatte drei Thüren, die nur durch breite Sammetvorhänge geschlossen waren. Die eine derselben, der Eingangsthür gegenüber, führte in den Thronsaal; die zur

Rechten in die Gemächer des Königs, die zur Linken in die Gemächer der Prinzen.

Der Apostel und sein junger Gefährte hatten Zeit, einige Gemälde aus der niederländischen und italienischen Schule zu bewundern, mit denen die Siege Karls V. den Palast bereichert hatten.

Währenddem kamen einige andere Personen jeden Standes und jeden Geschlechtes nach und nach an, und erhielten ebenfalls von dem Kammerdiener eine Karte mit der Zahl, in der sie vor dem König erscheinen könnten*).

Der Thronsaal blieb noch immer geschlossen, aber man hörte das Geräusch eines sehr lebhaften Gesprächs, von dem man jedoch kein Wort verstand.

Der Kaiser hatte eine Conferenz mit einem Gesandten von Tunis.

---

*) Beim Eintritt in das Vorzimmer der Könige von Spanien, um zur Audienz gelassen zu werden, erhält man von dem diensttthuenden Kammerdiener eine mit einer Zahl versehene Karte, nach welcher die verschiedenen Personen zur Audienz gelassen werden und Niemand, wer es auch sei, erhält hier den Vortritt vor den zuerst Gekommenen.

Diese Audienz dauerte ungefähr eine halbe Stunde, während welcher man die Stimme Karls V., bald einschmeichelnd und überredend, bald scharf, herrisch und kurz vernahm. Aus diesen verschiedenen Tönen konnte man unmöglich die wahren Gesinnungen des Königs entnehmen. Sie zeigten immer denselben Charakter, zweideutig, schlau, von tiefer Berechnung und so gewandt, daß sie ihm stets Gelegenheit ließen, seine Gegner zurückzuweisen, wie sie auch seine Handlungen, seine Worte oder seine schriftlichen Zeugnisse auslegen mochten. Der Geist Karls V. war ein festes Netz, in dem sich selbst die Schlauesten fingen.

Endlich entfernte sich der tunesische Gesandte und der Secretair des Dienstes erhob den Thürvorhang und rief mit lauter Stimme: Nummer Eins.

Estevan und Johann von Avila wurden in den Thronsaal geführt.

Es war ein Gemach von unglaublicher Pracht.

Zur Rechten und Linken, in gleichen Zwi=

schenräumen, führten vier große, von rothen Sammetvorhängen verschlossene Oeffnungen in die Gemächer des Königs und der Prinzen; die Wände zwischen den Thüren waren mit Sculpturarbeit bedeckt, und an ihnen stand eine mit Gold und Elfenbein ausgelegte Console, auf welcher man von massivem Silber große Candalaber, einige Statuetten und herrliche Vasen bemerkte.

Das Parket von bewundernswürdiger Arbeit war aus hartem, polirtem Holze gemacht, das ohne Hülfe des Wachses die Gegenstände wiederspiegelte.

Von der leicht gewölbten und reichvergoldeten Decke hingen drei ungeheure Kronleuchter von Bergkrystall herab. Rings um den Saal, in der Höhe der Thüren, lief ein breiter, vergoldeter Fries, auf welchem sich reiche Trophäen befanden, und an der obern Wand, in dem Raum, der den Fries von dem Gewölbe trennte, sah man Fresken, das Werk der berühmtesten Maler, welche eine Menge Personen in den verschiedenen Trachten aller Nationen der Erde darstellten. Spanien

hatte hier seine Eroberungen in den vier Theilen der Welt personificirt.

An dem obern Ende des Saales erhob sich ein Thron, mit Sammet und Gold bedeckt, unter einem herrlichen Thronhimmel, geschmückt mit Emblemen aller Art, von denen das Bemerkenswertheste ein Pelikan war, der seine Brust zerfleischte, um seine Jungen zu ernähren; in der Mitte glänzte das spanische Wappen. Auf den Stufen des kaiserlichen Thrones ruhten zwei Löwen, die stolzen Wächter der spanischen Monarchie.

Hohe und breite Fenster ließen ein reiches Licht auf alle diese Pracht hereinfallen.

Einige Granden Spaniens, der Sitte der Zeit gemäß bekleidet, unterhielten sich hie und da mit leiser Stimme; der König aber schritt mit seinen Gedanken beschäftigt, langsam von der Rechten zur Linken auf und ab.

Sobald Johann von Avila in den Saal trat, erkannte ihn der König sogleich wieder.

Er trat freundlich auf ihn zu, obgleich er

ihn mit einem mißtrauischen Blick beobachtete, und fragte ihn in einem wohlwollenden Tone:

„Was willst Du?

— Gerechtigkeit, Sire, antwortete Johann von Avila, ein Knie beugend, und die Hand des Kaisers küssend; Gerechtigkeit gegen die Inquisition, die ihre Macht misbraucht, und durch unerhörte Grausamkeiten Ew. Majestät zu nahe tritt.“

Bei dem Worte Inquisition, konnte Karl V., dieser stolze Despot, einen leichten Schrecken nicht verbergen, und in der Ahnung, daß das Gespräch ernster werden würde, als er Anfangs geglaubt hatte, winkte er den Edelleuten seines Gefolges sich zu entfernen.

Als er mit Johann von Avila und dem jungen Vargas allein war, nahm Karl V. den ihm gewohnten strengen und despotischen Ton wieder an, und sagte zu dem Franziskaner:

„Wißt Ihr auch, mein Vater, daß ein großer Muth dazu gehört, um offen eine Klage gegen die Inquisition zu wagen?

— Nein, Sire, antwortete der Apostel, es bedarf nur einer großen Liebe zur Gerechtigkeit.

— Diese Liebe ist gefährlich und selten in unserer Zeit, erwiederte der König.

— Deshalb eben, Sire, muß man sie am Fuße des Thrones aufsuchen, da man sie anderwärts nicht findet.

— Wohlan denn, wovon ist eigentlich die Rede? Sprecht ohne Furcht! Vor Allem wünsche ich und will ich gerecht zu sein. Was hat man Dir gethan?

— Mir? Nichts, Sire, antwortete Johann von Avila; aber Ihr hattet einen treuen Diener, der sich Manuel Argoso nannte ...

— Der Gouverneur von Sevilla, denk' ich? unterbrach ihn lebhaft Karl V.

— Derselbe, Sire; Ew. Majestät hatte ihn aus eignem Willen dieses ehrenvolle Amt übertragen, und nie war ein Mann seiner würdiger. Doch der Inquisitor, Peter Arbues, wollte eine seiner Creaturen belohnen, und ließ daher Manuel Argoso in die Kerker der Inquisition werfen, und setzte an seine Stelle einen Mann von dem geringsten Herkommen, einen verächt-

lichen Menschen, der allen seinen Launen verkauft war.

— In der That ... ich erinnere mich, sagte der König nach einigem Nachdenken; ich habe selbst die Ernennung dieses Mannes unterzeichnet, der mir durch den Inquisitor von Sevilla empfohlen worden war ... Man versicherte mir, daß er der Religion bedeutende Dienste geleistet habe. Aber, fuhr Karl V. fort, wißt Ihr auch, mein Vater, daß das eine sehr ernste Angelegenheit ist? Der ehemalige Gouverneur von Sevilla ist, wie es scheint, der Ketzerei verdächtig; zahlreiche Zeugen haben gegen ihn ausgesagt, er ist des Lutheranismus überwiesen, und ich kann den Lauf eines vom heiligen Gericht begonnenen Prozesses nicht aufhalten.

— Großer Gott, fuhr er fort, ich habe ja nicht einmal meinen guten Benediktiner Virues retten können, dessen Predigten die angenehmste Zerstreuung meines Lebens ausmachten. *)

*) Alfons Virues war ein in den orientalischen Sprachen sehr bewanderter Benedictiner, Verfasser mehrerer gelehrter Werke und ein sehr beliebter Prediger. Karl V. hörte ihn so

— Zeugen, Sire? sagte Johann von Avila bitter; weiß Ew. Majestät nicht, daß das abscheuliche Recht der Inquisition, wonach es nie den Namen der Zeugen anzugeben braucht, die gegen einen Angeklagten aufgetreten sind, täglich zu den gräßlichsten Mißbräuchen führt, daß ein Mann nur einen Andern zum Feinde zu haben braucht, um sein Leben in Gefahr, und sich selbst vor das Tribunal der Inquisition geschleppt zu sehen?

— Hat Manuel Argoso Feinde? fragte der König.

— Keine, Sire; Manuel Argoso war all-

gern, daß Virues ihn auf allen seinen Feldzügen in Deutschland begleiten mußte, und nach seiner Rückkehr nach Spanien, wollte er keinen andern Prediger hören. Der Ketzerei verdächtig wurde Virues 1554 von dem heiligen Gerichte verhaftet, und in die Inquisitionskerker zu Sevilla eingesperrt. Der Kaiser, welcher den Verdacht hegte, daß Virues nur das Opfer einiger eifersüchtiger Mönche sei, befahl, ihn frei zu lassen, fand aber keinen Gehorsam. Vergeblich verbannte Karl V. den damaligen Großinquisitor des Reiches, Alfons Manrique, Virues blieb doch vier Jahre lang Gefangener in den Kerkern der Inquisition.
(Gesch: der Inquisition. Th. IV, K. 4.)

gemein geliebt; ein einziger Mensch in Sevilla hatte vielleicht Beweggründe ...

— Wer war dieser Mensch?

— Sire, es ist der Großinquisitor von Sevilla.

— Mein Vater, sagte Karl V. mit Strenge, bei dieser leichtsinnigen Anklage gegen einen Großwürdenträger der Inquisition scheint Ihr ganz die tiefe Ehrfurcht zu vergessen, die wir den Inquisitoren und Allem, was zum heiligen Gerichte gehört, schuldig sind.

— Sire, entgegnete der Mönch, ich vergesse die Ehrfurcht nicht, die man den Priestern des Herrn schuldig ist; bin ich doch selbst einer seiner Diener und kann Andere nicht auf Abwege führen wollen; ich billige und verehre Alles, was zur Verbreitung und Befestigung der heiligen Religion Jesu Christi unter uns dient; aber ich protestire auch gegen die Heuchelei und die Bosheit unwürdiger Diener, die diese heilige Lehre lästern und entheiligen, indem sie sie zum Werkzeug ihrer sträflichen Leidenschaften, zum Mantel

machen, um ihre Gerechtigkeit, ihre Laster und ihre Frevel zu verdecken.“

Karl V. war ein ausgezeichneter Mann, er liebte den Muth und die Kühnheit; Alles was das Siegel der Größe trug, erregte in ihm eine lebhafte Sympathie, und wie gewaltig auch sein Schrecken vor der Inquisition war, betrachtete er doch mit tiefer Bewunderung diesen muthigen, treu gesinnten Mann, der in Gegenwart des Königs sich nicht scheute, den Fluch auf ein Institut zu schleudern, dessen Namen der König selbst nur zitternd aussprach.

„Mein Vater, sagte er endlich ruhiger, welchen Beweis habt Ihr von der Feindseligkeit des Peter Arbues und von der Ungerechtigkeit seiner Schritte gegen den Gouverneur von Sevilla?

— Sire, antwortete Johann von Avila, indem er auf die Eröffnungen anspielte, die ihm Dolores gemacht hatte, es giebt Dinge, die zum Geheimnisse des Beichtstuhles gehören, und die man nicht veröffentlichen darf. Ich werde nichts davon sagen, weil ich sie nur im Beichtstuhl gehört habe; doch sobald das Leben und die Ehre

eines Mannes auf dem Spiele steht, darf man, ohne seine Pflicht zu verletzen, Alles sagen, was der Oeffentlichkeit fähig ist, um ihn zu retten. Ich versichere, ich schwöre hier vor Ew. Majestät, daß der Inquisitor von Sevilla nur aus persönlicher Rachsucht gegen Manuel Argoso aufgetreten ist, daß er ihn fälschlich der Ketzerei angeklagt hat und ...

— Wer beweist es, daß es fälschlich ist? unterbrach ihn lebhaft Karl V. Die Ketzerei! das ist die tiefe Wunde meines Reiches. Die Lehrsätze Luthers sind überall eingedrungen, und dieser wahnsinnige Mönch, der sich für gelehrter, als die Väter der Kirche, für heiliger, als selbst der Papst, hält, hat einen ungeheuern Feuerbrand der Zwietracht in das katholische Europa geworfen. Seine Lehre ist gefährlich und abscheulich, und ich kann nicht genug den Eifer billigen, mit dem die Inquisitoren meines Reiches die Wahnsinnigen verfolgen, die sich von ihr verführen lassen. So sind aber die Menschen, fuhr Karl V. fort, alles Neue reizt sie; ein schön klingendes, volltönendes Wort regt sie auf. Unab=

hängigkeit, religiöse Freiheit, solche hohle Worte sind es, die sie in Bewegung setzen, die ihnen das kirchliche Joch verhaßt machen; sie lassen sich wie Kinder von der Lust verlocken, der Autorität Derjenigen sich zu entziehen, die sie lenken, und wollen nicht begreifen, daß das Glück nur im Gehorsam liegt, daß die Sicherheit und das Wohlergehen der Staaten, wie der Familien keinen bessern Schutz finden können, als die innige Uebereinstimmung der Regierenden und der Regierten; aber nein, sie wollen sich der gesetzlichen Autorität der Kirche entziehen, sie raisonniren über die Dinge, die nur blind verehrt werden dürfen, und aus diesem Räsonniren entstehen Aufstände und Empörung. Sie haben die Autorität des Papstes geläugnet, wer weiß, ob sie am Ende nicht auch die des Königs verläugnen werden. Glaubt mir, mein Vater, vertheidigt die Anhänger Luther's nicht, das ist ein schändliches Gezücht, das ich verabscheue."

Johann von Avila hatte schweigend diesen heftigen Ausfall Karls V. angehört; er ließ ihn ohne Unterbrechung seinen Haß gegen die Prote-

stanten aussprechen; als aber die Aufregung des Königs sich ein wenig beruhigt hatte, weil sie keinem Widerstande begegnete, nahm Johann von Avila Estevan an der Hand und stellte ihn dem König mit den Worten vor:

„Sire, hier ist meine Antwort. Ich mißbillige, wie Ihr, Alles, was dahin strebt, die Religion Christi zu entstellen; deshalb kämpfe ich eben gegen die Inquisitoren, die, während sie vorgeben, sie zu vertheidigen, sie verhaßt machen. Dieser junge Mann nennt sich Estevan de Vargas. Sein Vater wurde von König Philipp I. zum Mitglied des hohen Rathes von Kastilien ernannt; er war stets ein frommer Christ, ein eifriger Vertheidiger der Monarchie, und Estevan ist dem Beispiel seines Vaters gefolgt. Und doch hat der Inquisitor Arbues, der ihn nicht gerichtlich verfolgen konnte, nach seinem Leben gestrebt.

— Was sagt Ihr da, mein Vater! sagte streng Karl V.

— Ich habe den unwiderleglichsten Beweis für meine Behauptung, antwortete der Mönch,

und kann ihn Ew. Majestät zu jeder Stunde liefern.

— Schweigt, mein Vater! murmelte der König, Ihr habt schon genug gesagt, um halb Spanien auf den Scheiterhaufen zu bringen.

— Ew. Majestät ist verschwiegen, entgegnete Johann von Avila mit einem feinen Lächeln.

„Großer Gott! können wir auf Eure Verschwiegenheit eben so rechnen, mein Vater, wie Ihr auf die unsere rechnen könnt? Sagt uns gefälligst Euren Namen; denn wir wissen noch nicht, zu wem wir sprechen.

— Johann von Avila," erwiederte bescheiden der Apostel.

Bei diesem, von ganz Spanien verehrten Namen, in dem man gewohnt war, alle Tugenden vereinigt zu sehen, heftete Karl V., von jener unwillkürlichen Erfurcht ergriffen, die jede wahre Größe einflößt, einen Blick tiefer Bewunderung auf den Apostel.

„Jetzt staune ich über Euren Muth nicht mehr, mein Vater, sagte er endlich, und sehe mit

Schmerz die Mißbräuche der Inquisition; denn jetzt ist's mir nicht mehr erlaubt zu zweifeln."

Der Kaiser hätte noch hinzufügen können: „Und in Eurer Gegenwart kann ich ohne Furcht sprechen."

Das that er wirklich, fest überzeugt, daß er von einem solchen Zeugen nichts zu fürchten hätte. Die scheinbare Vorliebe Karls V. für die Inquisition war keineswegs aufrichtig, und wurde noch außerdem, wie alle Gefühle dieses Fürsten, genau nach den Forderungen seiner Politik geregelt.

Karl V. war nicht aus Ueberzeugung den Lehrsätzen Roms zugethan, und würde gern zu Gunsten der neuen Lehre Luthers sie aufgegeben haben, wenn die Gedanken von Unabhängigkeit, welche die Reformation erregte, seinen argwöhnischen Despotismus nicht erschreckt hätten. In seiner Jugend war er ein Feind der Inquisition, in seinem reiferen Alter schützte er sie, und ob er sie gleich herzlich verabscheute, hegte er sie doch als den mächtigsten Bundesgenossen seiner Be-

drückungen, sowie seines Strebens nach Macht, Reichthum und Eroberungen.

Im Innern seines Herzens fluchte er ihr häufig, denn er hatte oft Ursache, sich über sie zu beklagen. Karl V. war der König von Spanien, die Inquisition der König Karls V.

Dem hohen Geiste dieses großen Kaisers fehlte nur etwas; er begriff nicht, daß der schönste Ruhm eines Königs nicht darin besteht, das Licht unter den Scheffel zu stellen, sondern seinen Fortschritt zu begünstigen; daß es leichter, glorreicher und angenehmer ist, über freie Menschen, als über ein Volk von Sklaven zu herrschen, und daß dieß zu gleicher Zeit der wahre Sinn des Evangeliums ist. Die Reformation strebte die Massen zu unterrichten, die Schätze der Wissenschaft überall hin zu verbreiten, und als Karl V. sich ihr feindlich zeigte, verstand er sein wahres Interesse nicht; er hätte eine festere Stütze in der aufgeklärteren Philosophie und in dem treuen Sinn der Protestanten gefunden, als in dem despotischen, ehrgeizigen Fanatismus der Mönche. Er ahnete das nicht, und ließ die

Zunge der Waage dahin fallen, wo, wie er glaubte, sein Interesse sich hinneige.

„Mein Vater, sagte er zu Johann von Avila, wir beklagen aufrichtig die Mißbräuche der Inquisition und möchten ihnen gern abhelfen; aber bedenkt, daß dieses furchtbare, für einen nützlichen und frommen Zweck gegründete Institut jetzt mächtiger geworden ist, als Rom selbst, und daß der Papst nicht einmal gegen sie zu kämpfen wagt.

— Der Kaiser Karl V. hat einen Kampf gegen den Papst nicht verschmäht, erwiederte Johann von Avila, in Anspielung auf die Antwort Karls V. auf ein Breve, das der Papst Clemens VII. einige Jahre zuvor gegen ihn erlassen hatte, und der Kaiser wird auch gegen die Inquisition kämpfen, denn es gilt das Recht der Gerechtigkeit, die Rechte der Menschheit."

Ein zufriedenes Lächeln umschwebte die Lippen des Monarchen; er gedachte nicht ohne ein lebhaftes Gefühl des Stolzes jenes in Deutschland veröffentlichten heftigen Manifests, ein Meisterstück der Energie, der Bitterkeit und der diplo-

matischen Feinheit, das ihm die durch seine frühern Protestationen gegen Luthers Lehre erbitterten Gemüther von Neuem gewann. Johann von Avila hatte, indem er den Kaiser an jene fein politische Urkunde erinnert, die einem Acte der Unabhängigkeit glich, und seine Interessen im Norden sehr befördert hatte, eine günstige Saite angeschlagen.

Karl V. blickte mit Wohlwollen auf den Mönch, und sagte mit dem gnädigsten und königlichsten Ton der Welt:

„Wohlan, mein Vater, wie können wir Euch beweisen, wie lebhaft wir wünschen, Euch gefällig zu werden? Laßt uns vor Allem die Gerechtigkeit mit den Interessen der königlichen Würde vereinigen. Hemmen wir die Mißbräuche der Inquisition, ohne jedoch die Inquisition selbst zu treffen, denn das ist eine Schlange, die sich, sobald man sie berührt, zum Biß umkehrt, und ihre Wunden sind immer tödtlich.

— Der Löwe fürchtet den Biß der Schlange nicht, und Ew. Majestät ist König genug, um

zu befehlen, erwiederte der Apostel. Nur durch die Energie Eures Willens könnt Ihr diesen kühnen Entheiligern einer Religion voller Liebe, Stillschweigen auferlegen, deren unerhörte Grausamkeiten Spanien entvölkert und arm gemacht haben. Was thaten jene maurischen Familien, die der Generalinquisitor Adrian mit solcher Erbitterung verfolgte, daß sie das Land zu Tausenden verließen und ihre Reichthümer und ihre Industrie, die Quelle des Wohlstandes unseres Reichs, in andere Länder entführten?

— Die Moresken hatten sich empört, sagte Karl V.

— Die Moresken ahmten dem Kameel der Wüste nach, das seine Last abwirft, wenn sie zu schwer ist, antwortete Johann von Avila.

— Adrian Florencio war ein Mann von sanftem, friedlichen Character, erwiederte der König, allen seinen Handlungen lag eine gute Absicht zum Grunde.

— Adrian Florencio war schwach, Sire; er ließ das Böse geschehen, ohne es zu hemmen

und täuschte Ew. Majestät über das wahre Betragen der Inquisitoren.*)

— Mönch, Du bist sehr kühn, auf diese Weise zu sprechen, rief der König, dessen unzähmbarer Stolz es nicht ertragen mochte, daß man ihn fähig hielt, sich zu täuschen, oder von Andern getäuscht zu werden.

— Ich sage Ew. Majestät die Wahrheit, erwiederte der Mönch, und die Wahrheit hat ein

*) Adrian Florencio, der dritte Generalinquisitor Spaniens, war, wie man sagt, weniger grausam, als seine Vorgänger und Nachfolger; er war vielleicht der Schwächste, oder auch vielleicht der Listigste der Inquisitoren. Während seiner Regierung, die fast fünf Jahre dauerte, verurtheilte die spanische Inquisition 24,000 Personen, von denen 1620 lebendig und 560 im Bildniß verbrannt wurden. Adrian Florencio gründete das Inquisitionstribunal in Amerika, das unter seiner Oberaufsicht stand, und dehnte auf solche Weise seine Herrschaft über ganz Indien aus. Auch verhinderte er Karl V., die Inquisition zu reformiren, wie er es 1518 den Castilianern, Aragonesen und Cataloniern versprochen hatte, und zwar, weil er dem Kaiser das Betragen der Inquisitoren in einem trügerischen Lichte zeigte. (Gesch. der Inquisition. Th. IV. Kap. 3.) Trotz des Bösen, oder vielleicht wegen des Bösen, was er Spanien gethan, wurde Adrian am 9. Januar 1522 zum Papst gewählt. (s. Gesch. der Päpste.)

Recht, gehört zu werden. Die Inquisitoren Spaniens sind keine Priester, sondern Henkersknechte; sie unterdrücken das Volk, und der König ist der Schützer des Volks."

Während Johann von Avila so sprach, blickte er den König fest an, doch ohne Kühnheit, ohne eitle Prahlsucht, eine heilige Majestät strahlte auf seinem Gesicht.

Karl V. fühlte sich durch dieses Gemisch von Einfalt und Adel, von Geist und Frömmigkeit, das den Apostel zu einem so merkwürdigen Menschen machte, überwältigt.

„Fahrt fort, sagte der Kaiser nach einer Weile.

— Sire, sprach der Mönch, ein Mann ist fälschlich angeklagt, und ungerecht der Tortur unterworfen. Der Inquisitor von Sevilla hat dieses Verbrechen begangen; ihm kommt es zu, es wieder gut zu machen. Befehlt Peter Arbues, Don Manuel Argoso in Freiheit zu setzen.

— Das kann ich nicht, sagte der König nachdenklich.

— Sire, rief Johann von Avila, so war

es umsonst, daß Euer schönes Reich Spanien Eure Thronbesteigung mit solchem Jubel begrüßte? Vergeblich hat Ew. Majestät den Cortes versprochen, die Verfolgungen und Todesstrafen aufhören zu lassen, und die Scheiterhaufen zu verlöschen?*) Nein, Sire, Ihr könnt Euern

*) Bei seiner Ankunft in Spanien war der Kaiser Karl V. auf den Rath seines Lehrers Wilhelm von Croy und seines Großkanzlers Selvagio, sehr geneigt, die Inquisition ganz abzuschaffen, oder wenigstens das gerichtliche Verfahren derselben nach den Forderungen des Naturrechts und nach den Mustern der andern Tribunale zu organisiren. Die Cortes von Castilien sowie die von Aragon und Catalonien traten im Anfang des Jahres 1518, in der Meinung, daß der Augenblick gekommen sei, wo Spanien von dem Joch der Inquisition befreit werden könne, zusammen, und baten den König, entweder das heilige Gericht ganz abzuschaffen, oder wenigstens solche Reformen einzuführen, wie sie das bisherige Betragen der Inquisitoren unumgänglich nothwendig gemacht hätte. Karl V. ließ von Selvagio, unter Mitwirkung der Deputirten, ein neues Gesetzbuch ausarbeiten und versprach den Cortes, es bei den Inquisitionstribunalen in Anwendung bringen zu lassen. Doch in dem Augenblicke, wo die Gerechtigkeit triumphiren wollte, starb der Kanzler Selvagio, und Adrian Florencio wußte den König durch ein Gewebe voller Lügen so umzustimmen, daß er unmerklich ein eifriger Beschützer der Inquisition wurde. (Geschichte der Inquisition. Th. IV. K. 3.)

Veiheißungen nicht untreu werden wollen, und ich habe mit gutem Recht auf Euch meine Hoffnung gesetzt. Manuel Argoso ist unschuldig, Ihr werdet ihn beschützen, Sire, Ihr werdet das Leben eines der unbescholtensten Diener Eures Reiches retten. Ein Wort von Ew. Majestät genügt, fuhr der Mönch immer wärmer werdend fort; sprecht dieses Wort und Euer Name wird durch ganz Spanien gesegnet sein; denn die Gerechtigkeit der Könige ist die Schutzwehr des Glückes der Völker.

— Ist dieser junge Mann ein Verwandter Don Manuel Argoso's? fragte Karl V. auf Estevan von Vargas zeigend.

— Ich sollte sein Sohn werden, entgegnete Estevan mit bescheidenem, zuversichtlichen Wesen.

— Manuel Argoso hat also eine Tochter?

— Sie ist ein Engel, antwortete Johann von Avila; das schönste, züchtigste Wesen von ganz Spanien. Begreift Ihr jetzt, Sire, warum der Gouverneur von Sevilla der Ketzerei angeklagt wird?"

Karl V. biß sich in die Lippen; es war nicht

das erste Mal, daß man eine solche Anklage gegen die Inquisitoren des Reichs aussprach.

Heftig trat der König an einen Tisch, auf dem Alles was zum Schreiben nöthig war, sich befand.

„Wir wollen es unter uns abmachen, sagte er zu dem jungen Vargas; willst Du mir für dies Mal als Secretair dienen?

— Ich stehe Ew. Majestät zu Befehl, antwortete Estevan, ebenfalls zum Tisch tretend.

— So schreib!“ sagte der König.

Estevan ergriff eine Feder und ein Blatt Papier, der Kaiser aber fuhr fort, während er seiner Gewohnheit gemäß, unbekümmert um den Secretair, sehr schnell dictirte:

„Eminenz!

„Don Manuel Argoso, Graf von Cevallos, in diesem Augenblick in den Kerkern der Inquisition, ist uns stets ein treuer Diener gewesen, und wir haben ihn immer für einen guten und eifrigen Katholiken gehalten. Die Anklage der Ketzerei, die auf ihm lastet, scheint uns übertrieben, und es wäre wohl möglich, daß sie nur

das Werk eines Feindes des Grafen gewesen, der ein Interesse daran hat, ihn zu verderben! Deshalb wagen wir zu hoffen, Ew. Eminenz werde die Wahrheit zu entdecken suchen und unserm treuen Diener Gerechtigkeit widerfahren lassen. Wir hegen sogar das Vertrauen, Ew. Eminenz werde so schnell als möglich seinen Proceß beendigen, und zwar auf eine Weise, die am besten mit der Gerechtigkeit und der christlichen Liebe übereinstimmt.

„Gegeben in unserm Palast zu Madrid am 20. Mai 1534.

Karl.“ *)

*) Dieser Brief ist dem Text, dem Datum und dem Inhalt nach, erdichtet, aber in Bezug auf die Thatsache demungeachtet wahr. Karl V. hat mehrere in diesem Sinne geschrieben, doch wurden seine Briefe häufig als nicht angekommen angesehen, wie z. B. in dem Proceß gegen Alfons Virues, der trotz der Verwendung des Kaisers und sogar ungeachtet seiner ausdrücklichen Befehle, vier Jahre lang in den Gefängnissen der Inquisition schmachtete. Uebrigens müssen wir hinzufügen, daß diejenigen Briefe, welche der Kaiser zu Gunsten einiger Opfer der Inquisition schrieb, sehr häufig durch andere wieder aufgehoben wurden, die der Kaiser ihnen folgen ließ. Die Doppelsinnigkeit Karls V. ist bekannt genug.

Sowie der Brief geschrieben war, drückte der König selbst sein königliches Siegel darauf, und übergab ihn an Johann von Avila mit den Worten:

„Wir sind erfreut, mein Vater, den Apostel Andalusiens in der Nähe gesehen zu haben. Ihr aber, junger Mann, fügte er zu Estevan hinzu, wenn Ihr der Schwiegersohn Don Manuel Argoso's seid, so kommt an unsern Hof, wir werden Euch eine Stellung geben, des Namens würdig, den Ihr tragt.

— Ich danke Ew. Majestät, antwortete der junge Vargas. Mein Herz, mein Arm und mein Leben gehören Euch."

Der König dankte Estevan mit einem gnädigen Lächeln und trat in seine Gemächer zurück.

Noch an demselben Tage verließen Estevan und Johann von Avila Madrid.

Ende des fünften Theils.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Féréal, Victor <<de>>,

Die Geheimnisse der Inquisition

Bd.: 5

Leipzig (1845)

P.o.gall. 821 f-5/8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10091269-2